

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der unskrirten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

„Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile über deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 174.

Breslau, Donnerstag, 28. Juli 1892.

3. Jahrgang

Splitter und Balken.

A. R. „Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge und den Balken in deinem eigenen Auge wirst du nicht gewahr? Wie darfst du zu deinem Bruder sagen: Halte still, ich will dir erst den Splitter aus deinem Auge ziehen, während du doch einen Balken in deinem eigenen Auge hast? Du Heuchler, ziehe doch erst den Balken aus deinem Auge, dann erst siehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“

So liest man im sogenannten „Neuen Testamente“, dessen Inhalt ja von der Kirche für göttlich geoffenbarte Wahrheit ausgegeben wird. Wenn wir nun diese Behauptung auch nicht unterschreiben, so wissen wir doch, daß der Inhalt der eben wiedergegebenen Sätze aus dem Leben, dem tatsächlichen, wirklichen Leben gegriffen, also Lebenswahrheit ist.

Weiter weiß aber auch Jeder, daß die Menschen nicht nur alle Schwächen und Fehler haben, sondern, sobald mehrere zusammenkommen oder sich überhaupt zu einem bestimmten Zwecke vereinigen, über einen und denselben Gegenstand sich auch aus dem Munde der verschiedenen Genossen verschiedene Ansichten kund geben und geltend zu machen suchen.

Das ist nun nicht nur natürlich, sondern auch sehr gut und für jedes Vereins- oder Genossenschaftsleben sehr gesund. Alle die verschiedensten Ansichten sollen sich aussprechen, damit die in Frage stehende Sache möglichst von allen Seiten in Betracht gezogen und beleuchtet wird, so nur kommt sie in das volle klare Licht zu stehen, um genau erkannt und gewürdigt und dann in richtiger Weise verwendet zu werden. Die Unterdrückung der persönlichen Meinung und Ueberzeugung hat noch stets und überall zum Unheil geführt.

Nun gibt es aber auch Menschen, welche in dem Wahne befangen sind, daß sie es zu einer staunenswerthen Vollkommenheit gebracht haben, während sie auf Schritt und Tritt verrathen, wie Vieles ihnen noch mangelt und daß sie noch vollauf und mit sich selbst zu thun hätten, wenn sie es nur zur Erfüllung der einen großen und wichtigen, schon vom Alterthum gefällten Forderung gebracht, nämlich zur Selbsterkenntnis. Aber gerade diese Art Leute sind am ehesten dabei und erkühnen sich am leichtesten über Andere zu Gericht zu sitzen und zu urtheilen. Sie weisen in ihrem Vollkommenheitsdünkel mit großer Schadenfreude auf einen dunklen oder wunden Punkt im Leben und Thun des Nebenmenschen hin, aber ihre eigenen großen Flecken werden sie nicht gewahr.

Jene neutestamentlichen Sätze müssen einem in der Erinnerung und die eben ausgesprochenen Gedanken sich daran knüpfend, aufsteigen, wenn man gegenwärtig die schadenfrohen Jubel-Auslassungen in den liberalen Blättern aller Schattirungen über den unter Führern der Socialdemokratie ausgebrochenen Streit liest. Man sieht sie ordentlich und lebhaft vor Augen, diese Herren, wie sie mit Fingern gleich lustigen Kindern auf diese „Entzweiung“ hinweisen und dann sich vor lauter Vergnügen und Herzensfreude die Hände reiben.

Weil zwischen dem Genossen Vollmar und dem socialdemokratischen Hauptblatte, dem „Vorwärts“ eine Meinungsverschiedenheit über den „Staats-Socialismus“ in offener Weise zur Sprache gebracht und ausgefochten wird, erblickt die so hochtrabende und wohlgefälligte liberale Weisheit schon Spaltung und in weiterer Folge natürlich Selbstvernichtung der ganzen socialdemokratischen Partei.

Nun weiß aber jeder, der vom Vereins- und Partei- leben überhaupt etwas versteht, daß wegen einer Mei-

nungsverschiedenheit zwischen zwei Parteiführern, selbst wenn auch eine kleine persönliche Reiberei dazukommt, so lange dieselben in der Hauptsache, im gemeinsamen Zwecke und Ziel einig sind, eine gut organisirte und sich ihres Zieles klar bewusste Partei noch lange nicht auseinandergeht und sich selbst vernichtet. Daß aber Vollmar und seine gegenwärtigen Angreifer im „Vorwärts“ im gemeinsamen Ziele nicht einig wären, wird wohl Niemand zu behaupten wagen. Und daß die socialdemokratische Partei in Deutschland die bestgeschulte und organisirte ist, haben ihre Gegner längst offen eingestanden.

Wenn nun aber der Liberalismus über diesen Streit sich freut und daran sein Mütchen kühlt, darf man denn da nicht fragen, wie es mit seiner eigenen Hausmusik steht? ob da durchweg volle und ungehörte Harmonie herrscht? Und wenn man auf diese Frage eine Antwort sucht und, um diese zu finden, die Geschichte unseres Liberalismus seit 1848 durchgeht, was findet man da? Zuallererst Unklarheit, Nebelgrauen, Halbbunkel mit manch ganz dunkeln Punkten, kurz gesagt, Unklarheit über das Ziel, über das eigene Sollen und Wollen von A bis Z. Diese Unklarheit führte nothwendig zu den vielen Schwankungen die sich manchmal bis zum schärfsten Widerspruch und Selbstverrath steigerten, führte nothwendig zu jener inneren Haltlosigkeit, welche den deutschen Liberalismus geradezu charakterisirt. Eine weitere nothwendige Folge waren die mancherlei Wandlungen, Spaltungen und kleineren Auscheidungen bis zur engsten Gegenwart. Darum fragt man auch mit vollem Rechte: was hat der Liberalismus geschaffen? was hat er erreicht? — Wie aber bedienen sich diese Leute selbst unter einander mit Ehrenbezeugungen und Rosenamen? Man achte doch ein wenig darauf.

Wirft man noch einen scharfen Blick nach den

Ein Gesellschaftsretter.

Zeitgemäße Geschichte von H. Otto-Walster.

Nachdruck verboten.

Unfähig, seiner „moralischen“ Entrüstung und seinen sonstigen Gefühlen den nöthigen und entsprechenden Ausdruck zu geben, hatte darauf Herr Obenaus das Zimmer verlassen, in welchem so viel für ihn gearbeitet worden war, was draußen in der Welt als seine Arbeit galt.

III.

Darum also hatte Friedrich am Sonntag ausgerufen:

„Die Woche fängt gut an!“

Er war fremd an dem Orte und wußte nicht, wo er so bald wieder eine entsprechende Stelle finden würde. In L. jedenfalls nicht, da war kein Bedarf nach Kräften gleich den seinigen, und wenn auch Bedarf vorhanden gewesen, so war für ihn doch deshalb nicht mehr Aussicht, für ihn, der einer Lehre anhing und diente, welche den Interessen und Wünschen der Privilegirten zuwiderlief. Einen Gewerbegehilfen, den nimmt so im Allgemeinen fast Jeder, der gerade einen derartigen Arbeiter nöthig hat, und sieht höchstens nach, wie er arbeitet, aber einen Schreiber, den nimmt man nicht, ohne näher über seine Persönlichkeit belehrt zu sein, weil man ihm manche Schrift in die Hand geben muß, die man nicht ohne ein bestimmtes Vertrauen geben kann. Und dazu ist erst

ein Zeugniß über seine letzte Stellung das allernächste Erforderniß.

Diese Bedenken waren aber Friedrich Sonntag's größte Sorge nicht. Schlimmere Betrübnis und Herzensqual war mit diesem plötzlichen Ereignis verbunden. Und wer es nicht schon bedacht, der kann es jetzt sehen.

Auf Städtchen, da reimten die alten Volkslieder recht häufig Mädchen! Und so ein Mädchen tritt eben mit verweinten Augen und mit der von Schluchzen begleiteten Frage ein:

„Ist es denn möglich, Fritz, Du willst fort, Du willst mich hier allein lassen?“

Wer es gesehen hätte, das kleine blauäugige Mädchen mit den glänzenden langen blonden Zöpfen, wie es den Zipfel der schneeweißen Schürze gegen die Augen brücket, um die Thränen zu trocknen und den brennenden Schmerz zu kühlen.

Friedrich Sonntag wußte in seiner Angst und Beklemmung nichts weiter zu thun, als den biegsamen Leib der Betrübnen zu umfassen und an sein überquellendes Herz zu drücken.

So standen sie eine lange Weile stumm und still wie eine Marmorgruppe, und nur das wilde Heben und Senken der Brust verrieth, daß hier ein kleines Stückchen Menschengeschichte an einem schmerzlichen Wendepunkte angelangt war.

„Beruhige Dich nur, mein süßes Liebchen,“ flüsterte der stärkere Mann endlich. „Du mußt Dich, so gut wie ich, damit trösten, daß es doch so wie so mit uns

nicht mehr lange so fortgehen konnte. Dein Onkel hätte nie seine Einwilligung zu unserer Ehe gegeben, das sagtest Du selbst stets so überzeugt, wie ich mir es nur immer sagen konnte. Und zu meiner weiteren Ausbildung und zu einem besseren Fortkommen im Leben war doch hier auch keine Gelegenheit gegeben. Also weine nicht, mein kleiner Engel, und denke: Einmal mußte doch die Trennungsstunde schlagen!“

„Aber so plötzlich, so unerwartet schnell, ich dachte, mich hätte der Blick auf der Stelle starr gemacht.“

„Und ist es nicht so am besten, meine herzige Alma? Denke, was es uns für trübe Stunden gemacht, wenn wir wochenlang, monatelang der festbestimmten Trennungsstunde uns entgegengänglig hätten! Und über diese martervolle Zwischenzeit sind wir mit einem Schlage hinaus, und schon schließt sich an den Trennungsschmerz die süße Hoffnung auf's Wiedersehen.“

„Ja, aber nun hast Du nicht einmal eine Stellung an einem bestimmten Orte, und ich muß Dich mit meinen sehnsüchtigen Gedanken in der ganzen weiten Welt suchen.“

„Nein, Liebste, nein, ich werde nicht so weit gehen und Dir gleich schreiben, und dann denke, daß jede Stunde, in der Du mich vermissst, uns wieder näher aneinander bringt, denn ich werde streben, die ganze Welt zu erobern, um Dich mitzugewinnen.“

„O, wenn mein Onkel mein Vater wäre. O, wie unglücklich ist man, wenn man a f dieser öden, kalten Welt weder Vater noch Mutter hat!“

anderen Parteien, so entdeckt man kaum Besseres. Bei den Conservativen ist die harmonische Einheit bis zum Hinauswerfen geblieben und bei den Ultramontanen nimmt die Verwirrung und Kopflosigkeit von Tag zu Tag zu, bis sie ihnen schließlich über den Kopf hinausgeht.

Sie alle also haben kein Recht über die Fehde zwischen Bismarck und dem „Vorwärts“ zu jubeln und am allerwenigsten haben es die Liberalen.

Wir dagegen wissen uns in dem einmal mit dem vollsten und klarsten Bewußtsein gesteckten Ziele vollständig einig und marschieren muthig und vertrauensvoll darauf los, bekämpfend was sich uns hindernd entgegenstellt, aber auch mitnehmend und benützend, was in gerechter Weise genommen und benützt werden darf und uns in der Erreichung unseres Zieles fördert. Mögen unterwegs Meinungsverschiedenheiten zu Tage treten, mögen Wortgefechte und Federkämpfe stattfinden und selbst manches Mal persönlich peinliche Verührungen sich nicht vermeiden lassen, so soll uns das Alles nicht hindern und abhalten, unentwegt nach dem gemeinsamen Ziele zu blicken und einzustimmen in das Lösungswort: Vorwärts!

Ein wunder Punkt.

Durch die Entwicklung des Maschinenwesens hat sich die Zahl der Unglücksfälle bedeutend vermehrt. Trotz der Einrichtungen, die dazu dienen, den Arbeiter an der Maschine zu schützen, nimmt die Zahl nicht ab, sondern immer mehr und mehr zu. Einestheils liegt der Grund darin, daß die Maschine von Jahr zu Jahr häufiger in den Dienst der Menschheit gestellt wird, wodurch notwendiger Weise mehr Menschen der Verunglückung ausgesetzt werden; andererseits aber scheuen sich die meisten Fabrikanten, erfundene Schutzmaßregeln anzuwenden. Für sie kommt in erster Linie das Geld in Betracht. Da aber die Schutzmaßregeln Geld, und manches Mal recht viel kosten, so ziehen die meisten Fabrikanten von der Anwendung derselben ab, weil sie ganz genau wissen, daß genug Menschenmaterial vorhanden ist, um die Stelle des Verunglückten wieder auszufüllen! Wie viel Material enthielt nicht seiner Zeit die Unfallverhütungs-Ausstellung in Berlin! Aber sehen wir nicht, daß in den Betrieben die wenigsten der ausgestellten Sachen angewandt werden, nur aus dem Grunde, weil der Fabrikant sonst in seinen Geldbeutel greifen müßte?!

Vor ungefähr Jahresfrist wurde aus Wien berichtet, daß in einer Fabrik ein Arbeiter vom Riemen der Maschine erfaßt und von den Rädern zermalmt wurde. Als der Verunglückte tot auf dem Fußboden lag, kam der Fabrikbesitzer hinzu; kein Wort des Mitleids für den armen, unglücklichen Mann glitt über seine Lippen, der doch im Dienste seines Herrn den Tod gefunden hatte. Der Fabrikant sprach nur die kennzeichnenden Worte aus: „Der schöne neue Riemen ist nun auch zum Teufel!“ Dieser Fabrikant war noch einer der ehrlichsten. Er bekannte wenigstens laut, was andere seiner Klassenossen nur denken. Der neue Riemen hatte ihn ja Geld gekostet; für den Arbeiter waren aber Hunderte da, die froh waren, die Stelle einnehmen zu können! Wohl hätten Schutzmaßregeln getroffen werden können,

um ein derartiges Unglück zu verhüten, aber das hätte Geld gekostet, und Geld zum Schutze des Arbeiters haben die meisten Fabrikanten nicht übrig.

Auch die Betriebe des Staates lassen in dieser Beziehung noch sehr viel zu wünschen übrig. Wir wissen, daß bei Weitem nicht alle die Maschinen angewandt werden, die seiner Zeit zur Verhütung von Unglücksfällen ausgestellt waren, obwohl der Staat doch zuerst die moralische Pflicht hätte, allen andern Fabrikanten voranzugehen. Der Staat denkt hierin ebenso wie die andern Unternehmer, getreu dem Sprichworte: Wie der Herr, so's Gescheh!

Wie viele Menschenleben hat nicht schon das Eisenbahnwesen zum Opfer gefordert, nicht allein durch Sturz von Eisenbahnwagen, durch Ueberfahren oder beim Baue; denn gegen derartige Unglücksfälle dürfte es wenig oder gar keine Schutzmaßregeln geben. Nein, wir haben diejenigen Verunglückungen im Auge, die durch Erdrückung zwischen den Buffern geschehen. Zur Verhütung derartiger Unfälle giebt es sehr viele neuere Erfindungen der Technik; aber sehen wir irgendwie, was man Anstellungen machte, irgend eines der vielen Patente praktisch zu verwerthen? Wenn es sich um Einföhrung eines Kleinalibrigen Gewehres handelte, würde man wahrscheinlich nicht so lange warten! Nun ja, ein Gewehr ist in unseren modernen Staaten auch ein ganz anderes Ding, als alle Schutzmaßregeln für Arbeiter.

Für den Werth der Erfindungen zur Beseitigung der Gefahr, zwischen den Buffern erdrückt zu werden, spricht am Besten die Statistik. Im Jahre 1886 kamen durch derartige Unglücksfälle auf den preussischen Eisenbahnen nicht weniger als 97 Personen um; 14 davon waren Beamte, 73 Arbeiter, ein Reisender und 9 sonstige Personen. Im Jahre 1887 hat sich die Zahl um 10 Fälle vermehrt. Der Grund hierfür ist leicht zu finden. Erstens steigert sich die Zahl der Eisenbahnen, die in Betrieb gesetzt werden, zweitens nimmt aber auch die Schnelligkeit der Beförderung von Jahr zu Jahr zu, so daß sich ja notwendiger Weise die Zahl derartiger Unglücksfälle vermehren muß. Und wieder ist es notwendiger Weise die arbeitende Klasse, die zu den 107 verunglückten Personen die größte Zahl stellt. 81 Personen davon waren Arbeiter, 14 Beamte und 12 sonstige Personen. Aus dem oben angeführten Grunde stieg auch im Jahre 1888 die Zahl der Fälle, und zwar um ein ganz Bedeutendes. Von den 135 Verunglückten gehörten 107 Personen der Arbeiterklasse, 22 dem Beamtenstande und 6 sonstigen Berufen an. Wir sehen, daß die Arbeiterklassen, wie für alle Schutzmaßregeln, auch für diese Erfindungen ein reges Interesse haben. Wer von uns hätte nicht schon bemerkt, wie gefährlich es sich ausnimmt, wenn die Wagenschieber zwischen die Waggonen laufen, um dieselben zu verkuppeln. Es geht einmal nicht anders, der Mann muß zwischen die Wagen treten, da er sonst dieselben nicht verbinden kann. Wir meinen nun, daß unter den vielen Erfindungen, die als Schutzmaßregeln gegen diese Art von Unglücksfällen dienen, sich doch unbedingt eine finden müßte, die werth sei, in Anwendung gebracht zu werden; damit der Arbeiter dann vielleicht nicht mehr gezwungen ist,

zwischen die Wagen zu treten, sondern wo er von der Längsseite aus die Verkuppelung vornehmen kann.

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Ein großes Licht auf die schrecklichen Zustände, unter denen die ländlichen Arbeiter unserer Herren Agrarier gehalten werden, wirft eine Notiz aus Westpreußen, die jetzt durch die Blätter geht. Auf dem Gute Komierowo in Westpreußen wurde, so heißt es, ein Arbeiter von dem Bogte mit Peitschenhieben zur Arbeit angetrieben. Darüber ergrimmt, fiel der Arbeiter über den unmenschlichen Sclavenvogt her und bearbeitete ihn mit einem Stemmeisen derart, daß derselbe nach zwei Tagen starb. — Das ist einmal ein Fall, in welchem ausnahmsweise die verletzte Menschenwürde gerächt wurde. Zwar in ungesetzlicher, strafbarer Weise, doch — man versehe sich in die Lage dieses Arbeiters, der für einen Hundelohn schanzeln muß und dazu wie ein Thier mit der Peitsche geprügelt wird — muß der sich nicht in rasender Wuth dagegen aufbäumen und ist es nicht ganz natürlich, daß er sich umkehrt und seinen Peiniger niederschlägt? Es wäre gerade ein Zeichen vollkommener Verthierung, vollkommenen Stumpfsinnes, wenn er diese Behandlung gleichgiltig hingenommen. Und doch — wie viele solche Fälle mögen thatsächlich in diesem Dorado preussischer Junkerherrlichkeit vorkommen, wo das so ist, wo es ungefühnt bleibt, was von diesem brutalen Gesindel und seinen Wögten an der Menschlichkeit gestündigt wird. — Wie lange noch? — Der Eine, der sich wehrte, er ist verhaftet, er wird seine gerechte Strafe erhalten und dem Gesetz ist damit Genüge geleistet. — Die Zustände aber, die solches ermöglichen, sie bleiben unangetastet. — Wie lange noch?

Siegreicher Boykott. Der von der Berliner Socialdemokratie über die dortige Unionsbrauerei verhängte Boykott ist aufgehoben, da die Direction derselben denselben sämtliche Forderungen der Arbeiter der Unionsbrauerei erfüllt. Die Brauerei hat folgende schriftliche Erklärung abgegeben: „Die Direction der Berliner Unionsbrauerei verpflichtet sich, in keiner Weise das Coalitionsrecht ihrer Arbeiter zu beeinträchtigen, und gestattet ihnen das Lesen jeder Zeitung.“ Ferner tritt der Brauer Feldmeier wieder in seine alte Stellung ein. Ist es nicht eine Schmach für den Capitalismus, daß den Arbeitern ihr gutes Recht, eine ihrer Ueberzeugung entsprechende Zeitung zu lesen, erst durch einen Boykott erlärmpft werden muß?!

Kantener Buschhoff-Kravatten ist die geschmacklose Bezeichnung eines recht unschönen Schlipfes, welchen ein antisemitischer Posamentierhändler B. in seinem Schaufenster an der Brunnenstraße zu Berlin zum Verkauf ausgestellt hatte. Gestern Abend ist es nun vor dem Geschäftslocal des Antisemiten zu einer großen Lärmscene gekommen. Mehreren die Straße passirenden Arbeitern war die ebenso unsinnige wie widerwärtige Reclame aufgefallen und sie betraten den Laden, um von dem Inhaber in ebenso höflicher wie ernster Form eine verständige Erklärung darüber zu

„Du hast mich, mein Liebchen.“

„Ja, und Du gehst fort!“

„Hättest Du Deinen Vater noch, wer weiß, ob er anders denken und handeln würde, als wie Dein Onkel, denn Dein Onkel denkt und handelt nicht wesentlich anders, als wie die Welt der vorurtheilsvollen und egoistischen Menschheit überhaupt.“

„O ja, aber zu einem Vater muß man doch viel anders sprechen können, als wie zu einem Manne, wie dieser Onkel . . . O, mein Gott, und ich muß ihm auch noch dankbar sein für seine mir erwiesenen Wohlthaten, obwohl ich ihn eifriger und besser bediene, als ein Dienstmädchen könnte, dem er Lohn bezahlen muß.“

„Ja, mein herzlichstes Mädchen, so sind nun die Menschen fast Alle; sie sehen ewig nur, was sie thun und geben; was ihnen von den anderen dagegen geleistet wird, bemerken sie entweder gar nicht, oder sie sehen es als einen schuldigen Tribut an. Und darum giebt es keine Gerechtigkeit und keinen Frieden in der Welt, welche fast gänzlich der Herrschaft solcher Menschen preisgegeben ist. Nur wer Augen und Herz offen erhält für das Wohl und das Recht seiner Mitmenschen, der findet auch Zufriedenheit und Nachsicht, der denkt nicht, daß er allein gut und gütig, und verschreit nicht die Menschheit ob ihrer Schlechtigkeit und Undankbarkeit; der denkt auch nicht, daß er Alles weiß und besser weiß als die Andern. Doch lassen wir den Onkel, der vielleicht nun auch mich als einen Undankbaren bezeichnet, obwohl ich wahrlich nicht so lange, so viel für

19 Thaler 15 Groschen monatlich gearbeitet hätte, wenn Deine Liebe nicht den größeren und besseren Theil meines Gehalts gebildet hätte.“

„Ach ja, Du warst gut, mein Frig; es hat mir wahrlich manchmal in die Seele weh gethan, wenn ich Dich so angestrengt arbeiten sah für so erschrecklich wenig Geld in Deinen schönsten Jugendjahren.“

„Konnte ich diese schönsten Jugendjahre schöner verbringen, als in Deiner lieben Nähe? Immer, wenn ich jetzt fern von Dir eine müßige Stunde habe, werde ich mir die Erinnerungen neu beleben, wie ich Dein einfaches, süßes Walten bewunderte, bald auch Deine liebliche Gestalt und die schönen langen blonden Zöpfe und endlich auch Deine Augen, die mich so verlegen machten, wie nach und nach mein Herz zu zittern begann, wenn Du kamst, oder ich auch nur bachte, Du kamst. Und weißt Du noch, wie Du mir eines Tages eine Tasse Chocolate und ein Stückchen Kuchen ins Bureau brachtest, wo ich glaubte, es wäre Dein Geburtstag, wo Du dann weintest fast und sagtest: nein des Onkels, an meinem Geburtstag denkt kein Mensch. Da habe ich dann lange herumjöhbern müssen, bis ich Deinen Geburtstag erfuhr und Dir wenigstens ein Blumensträußchen aus lauter rothen Rosen und blauen Bergkleebräußchen brachte. Das war der Tag, an welchem unsere Herzen in einander flossen. Ach, es waren schöne Tage!“

„Und sie sind nun vorüber. O Frig, mir ist der schmerzliche Theil vorbehalten. Ich muß nun alle Tage durch diese Räume gehen, meine Augen werden verge-

lich die Stelle suchen, wo Du immer, immer zu sehen warst, wenn ich Trost und Hoffnung brauchte. Und nun wieder ganz allein, Alles leer. Geh', geh', das mir das Herz nicht schon zuvor zu schwach wird.“

Und das arme Herz konnte doch wohl kaum schwerer werden, als in dem Augenblicke, da das bekümmerte Mädchen laut schluchzend das Bureau verließ.

Wir aber, lieber Leser, wollen uns auch nicht länger mit den letzten Stunden des Abschieds zweier Herzen beschäftigen, denn wer so etwas schon erlebt dem reißt es alte Wunden auf, und wer es nie erlebt, der versteht es auch nicht, das wunderbare Leid welches Nicolaus Lenau mit folgendem Liede so erschütternd geschildert:

Gottes Milde mocht' es süßen,
Liegt ein Mensch in letzten Zügen,
Steh'n am Sterbepfuhl die Seinen:
Da sie müssen weinen, weinen.
Daß sie nicht vor Thränen schauen
Das unendlich tiefe Grauen,
Wenn der Geist verläßt die Hülle.
Letztes Athmen, — tiefe Stille.
Weh' dem Thränenlosen, wehe,
Der sich wagt in Sterbens Nähe,
Denn ihm wird durchs ganze Leben
Jenes Grauen heimlich beben.
Aber noch ein tiefes Grauen,
Tiefer als des Todes Schauen
Wär' es, könnt' ein Mensch es fassen
Wenn zwei Herzen sich verlassen!

(Fortsetzung folgt.)

erlangen, aus welchem Motiv man einen gerichtlich freigesprochenen, schwer geprüften Mann in solcher Weise beschimpfen kann. Statt aller Antwort brüllte der „Artenische“ den Fragestellern die Schlagworte: „Juden raus!“ entgegen und forderte sie in provocirender Weise, indem er einen Stock drohend zur Hand nahm, auf, sich sofort „rauszuschereen“. Leider konnte ein Arbeiter seiner Erregung nicht Herr werden. Er zog den Beleidiger trotz Zetergeschrei an den Ohren bis auf die Straße hinaus und verabreichte ihm dort ein Paar kräftige Maulschellen. Weil sodann der Beschäftigte auf das Angebot jenes schlagfertigen Arbeiters: „ob er noch ein Paar von die Dinger haben wolle?“ kopfschüttelnd in den Laden flüchtete, bestieg der Arbeiter ruhig einen Pferdebahnwagen und fuhr von dannen. Vor dem Laden des antisemitischen Posamentiers hatte sich aber bald eine große Menschenmenge angesammelt und da das empörte Publikum schließlich eine bedrohliche Haltung gegen den Ladeninhaber annahm, mußte dieser die Jalousien seines Geschäftes schließen. Tags darauf waren die „Kantener Aufschhoff-Gravatten“ aus dem qu. Schaufenster verschwunden, statt dessen waren am Fenster große rothe Placate affigirt, die den Aufdruck trugen: „Großer Ausverkauf wegen Aufgabe des Geschäfts“.

Der Kieler Liberalismus hat noch immer nicht den Muth gefunden, die Consequenzen des Verraths zu tragen, welchen er durch Erhöhung des communalen Wahlcensus am Proletariat verübte. Wie das „Hamburger Echo“ berichtet, kam in der jüngsten Sitzung der städtischen Collegien die unerledigt gebliebene Frage betreffend die Aberkennung des Mandats des Stadtverordneten Brodhuhn zur nochmaligen Verhandlung. Es wurde wieder lebhaft für und gegen den Magistratsantrag gesprochen, welcher consequenterweise die Entlassung Brodhuhn's forderte. Redacteur Alexander Niepa gab an, es habe nicht in seiner Absicht gelegen, daß der Beschluß bezüglich der Erhöhung des Wahlcensus solche Consequenzen nach sich ziehe, wie die Entlassung eines Stadtverordneten aus dem Amte. Nach eingehender Debatte wurde schließlich die Entlassung Brodhuhn's mit 11 gegen 7 Stimmen abgelehnt. Der Magistrat stimmte einstimmig für die Entlassung; es entstand somit wiederum Differenz und die Frage wird im Verwaltungsstreitwege erledigt werden. — Halbheit, Unmännlichkeit im Guten und Bösen — das ist das Characteristicum des Liberalismus. Das Odium seiner Thaten auf andere abwälzen, wie im vorliegenden Falle auf das Oberverwaltungsgericht, das ist so ganz die Art dieser Partei. Der von ihr erwünschte Effect wird natürlich nicht erzielt werden, so weit er auf die rechtlos gemachten Volksmassen in Rücksicht auf die nächste Reichstagswahl beabsichtigt war. Das Kieler Proletariat aller Kategorien, dem durch das Verschulden des Liberalismus das communale Wahlrecht genommen wurde, wird nunmehr wissen, daß es Selbstmord wäre, wenn es einem Candidaten dieser Partei bei der nächsten Reichstagswahl seine Stimme geben wollte.

Landwehrlente wollen nicht „hoch“. In Mainz begab es sich kürzlich, daß die Landwehrlente einer Compagnie bei ihrer Verabschiedung unterließen, das übliche Hoch auf ihren Herrn Hauptmann auszubringen. Einer dieser abscheulichen auffässigen Landwehrlente klärt nun die „Mainzer Nachrichten“ über die Gründe auf, warum das fragliche Hoch unterlassen worden sei. Der betreffende Hauptmann hat sich, so schreibt derselbe, durch seine wenig menschliche Behandlungsweise der zum größten Theile verheiratheten Leute recht mißlieblich gemacht. Einige Beispiele mögen Ihnen dies veranschaulichen. Am Tage des Eintritts zu den Uebungen (Mittwoch, den 6. Juli, Morgens 7 Uhr) trat um drei Uhr die erste Ruhepause ein. Es wurde hierbei ein Ukas des Hauptmanns verlesen, daß das Verlassen der Kaserne bei Strafe verboten und es Niemand gestattet sei, außerhalb zu essen. Bei den übrigen Compagnien war dies nicht der Fall. Dabei war aber in der Kaserne an diesem Tage nicht genügend Essen für die Mannschaften vorhanden. Brot gelangte erst am zweiten Tage Nachmittags zur Vertheilung, ebenso wurde die Löhnung nicht rechtzeitig ausbezahlt. Handtücher wurden gleichfalls erst am zweiten Tage ausgegeben, so daß sich die Leute mit den Hemden abtrocknen mußten. Dadurch, daß Niemand ausgehen durfte, wußten die Frauen nicht, wo ihre Männer geblieben und in welche Kasernen sie gekommen. Ein Landwehrmann, dessen Kind schwer krank darniederlag, durfte nicht einmal nach diesem Kinde sehen. Schimpfworte wie „Kaffern“, „Lümmel“ u. s. w. waren an der Tagesordnung und noch die salonsfähigsten. Ein städtischer Lehrer, der schon längere Zeit leidend, hatte sich krank gemeldet und war auch vom Arzte krank geschrieben worden. Unter Schimpfworten bedeutete ihn der Herr Hauptmann,

das sei keine Krankheit, er müsse trotzdem mitmarschiren. Der Lehrer, dem Fiebermann den krankhaften Zustand ansah, stürzte auf dem Marische zusammen, wurde dann in die Krankenstube gebracht und demachen krank befunden, daß seine Entlassung aus dem Militärverhältnis erfolgte u. s. w. Begreifen Sie nun, Herr Redacteur, warum die Landwehrlente dieser Compagnie dem betreffenden Hauptmann, trotz des Vergnügens der Trennung, beim Abschiede in Hoch ausbrachten?“

Die Cholera auf deutschem Gebiet? Dem „Ostb. Localanzeiger“ zufolge soll auf dem Bahnhof Jablonowo, wie der Bahnarzt feststellte, ein Arbeiter an der Cholera erkrankt sein. Jablonowo ist ein kleines Städtchen in Westpreußen, im Kreise Strassburg, nahe der russischen Grenze gelegen. — Sollte diese Nachricht nicht vielleicht ein Börsenmannöver sein?

Ein großer Streik in Aussicht. Nach Mittheilung der Eberfelder „Freien Presse“ soll im Kreise Solingen ein großer Streik bevorstehen. Die zum großen Theil organisirten Arbeiter der Solinger Stahl-Industrie haben theilweise feste Abkommen mit den Fabrikvereinen, wonach die Preise nur nach gegenseitiger dreimonatlicher Kündigung geändert werden dürfen. Die Scheerenfabrikanten verlangen nun eine Lohnherabsetzung von 20 Procent, die von Seiten der Scheerenschleifer aber verweigert wurde. Daraufhin ist das Preisverzeichniß gekündigt worden und wird, falls die Fabrikanten nicht zurücktreten, ein Streik unvermeidlich sein. Derselbe kann unter Umständen sehr große Dimensionen annehmen, da sich die zahlreichen Arbeitervereine mit ihren theilweise beträchtlichen Rassen gegenseitig unterstützen werden, die Fabrikanten aber einen Verband der ganzen Industrie gegründet haben, welcher bezweckt, bei gegenseitiger Hilfeleistung der Arbeitervereine in einem Streik in keiner Branche mehr Arbeit auszugeben.

Todtenliste der Partei. Am 20. Juli beerdigten die Stassfurter Socialdemokraten die Frau unseres in Magdeburg inhaftirten Genossen Fritsche. Die Halberstädter „Sonntags-Zeitung“ schreibt dazu: „Die brave Genossin, welche als echte Proletarierfrau an unserer Bewegung thätigen Antheil nahm, alles schwere Ungemach, welches ihren Mann und ihre Familie traf, alle Entbehrung, das Leid der Arbeitslosigkeit und Armuth standhaft trug, verdient mit Recht unser Andenken und der schwergeprüfte Mann unser herzlichstes Beileid.“

Zur Beachtung!

Alle Vereins-Vorstände, welche bisher noch keinen Fragebogen von der Frauen-Commission erhalten, werden ersucht, ihre Adresse einer der Unterzeichneten einzusenden.

Die „Gleichheit“ bringt in der nächsten Nummer ein Schema zur Fragebeantwortung.

Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck des Vorstehenden ersucht.

Ottilie Baader, Berlin, Weberstraße 24.
Mathilde von Hofstetten, Berlin, Dresdenerstr. 41, Hof I.

Emma Threr, Velten bei Berlin.
Katalie Liebknecht, Charlottenburg, Kantstr. 160.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Schwarzgelbes. Weil er eine rothe Kravatte getragen hat, wurde Genosse Habera in Restaroditz (Böhmen) verhaftet, nach Kuttenberg transportirt, dort 5 Wochen in Haft behalten und dann aus dem Bereiche dieser Stadt „für immer“ ausgewiesen, „aus Gründen des öffentlichen Interesses und in Rücksicht der öffentlichen Ordnung und Sicherheit“. Alles nur wegen der rothen Kravatte!

Echt „studentisch.“ Ein Telegramm aus Agram, 22. Juli, berichtet: Die Studenten der hiesigen Universität sandten Gladstone ein Glückwunschtelegramm, worin sie ihn als einen Freiheitshelden und Vertheidiger der Schwachen feiern. — Das wird den schlauen „großen alten Mann“ aber gefreut haben.

Frankreich.

Es rumort zwischen Frankreich und England. Die gesammte Pariser Presse fordert ein energisches Vorgehen gegen den offenbaren Versuch Englands, sich Marokko's gleichwie Aegypten zu bemächtigen, um die Bildung eines französisch-mittelafrikanischen großen Reiches vom Mittelmeer bis zum Congostaat zu verhindern.

Belgien.

Entsetzlich schreckensvolle That. Elisee Réclus, der weltberühmte Geograph, alter Socialist, Communist

und Deportirter von 1871, ist am 20. Juli in seine neue Stellung als Professor an der Universität Brüssel eingeführt worden. Sämmtliche Schlafmügen beider Welten sind ins Wanken gerathen, die Gänsehaut ist epidemisch in der Professorenwelt, kaltes Fieber schüttelt sämtliche deutsche Cultusminister. So etwas kommt bei uns nicht vor. Das hieße die Revolution auf das Katheder setzen. Welche von uns, Satanas! So lautet das akademische Stoßgebet beim „Volke der Dichter und Denker“, die so sehr nervenschwach sind, wie z. B. der Senat der Münchener Hochschule, der über den „Vorwärts“ die Nacht und Aberscht verhängt.

England.

Uebersflüssige Kirchen. In der City von London sollen neun Kirchen niedergerissen werden, da sie zwecklos geworden sind und der Gottesdienst vor leeren Bänken gehalten werden muß. — O, hat London gottlose Menschen! Wie wäre es denn mit dem Vorschlage, es mit diesen überflüssigen Gotteshäusern ebenso zu machen, wie es mit der Kirche Wang gemacht wurde, die bis aus Schweden herübergeholt wurde, um auf einer einsamen Höhe im Riesengebirge Platz zu finden. Doch diese neun Tempel Gottes würden in der Reichshauptstadt Berlin mit Freuden begrüßt werden, da dort bekanntlich Kirchennoth herrscht. Die schönste könnte ja als Dom verwendet werden, wenigstens bleiben dem Volke die vorläufig vorgeschossenen 10 Millionen erspart.

Italien.

Die „Geschwader“ geht wieder an. Aus Rom wird gemeldet: Die Fahrt des Königs nach Genua ist immer noch unbestimmt, doch sollen an die Diplomaten Einladungen ergangen sein. Außer dem französischen Geschwader sind, jedoch immer noch gerüchtweise, deutsche, englische und ein spanisches Geschwader angekündigt. — Das wird ein „Geschwader“ — in den Zeitungen absetzen!

Portugal.

Einen „schönen Eingriff“ (wie die capitalistische Presse behaupten wird) in Unternehmerrechte hat sich die portugiesische Regierung zu Schulden kommen lassen. Sie befahl den Unternehmern der Hafenaufbauten, welche durch die Unterbrechung der Arbeit 800 Arbeiter brotlos machten, die sofortige Wiederaufnahme sämtlicher Arbeiten und die Einstellung aller Entlassenen, widrigenfalls sie ihrer Concession verlustig gehen würden und die Regierung die Arbeiten auf Kosten der Unternehmer fortführen werde.

Ein finanzieller Tausendkünstler ist der Ministerpräsident des portugiesischen Cabinetts. Wie berichtet wird, hat kürzlich in einer Versammlung von Deputirten und Finanzmännern der Ministerpräsident erklärt, er beabsichtige einen Plan vorzulegen, nach welchem die schwebende Schuld bezahlt und das Deficit gedeckt werden solle, ohne Anleihe und ohne Vermehrung der Steuern. Der Ministerpräsident soll ferner dabei erklärt haben, er habe keinerlei diplomatische Note über das Arrangement bezüglich der auswärtigen Schuld und über eine Zinsreduction erhalten; so lange er Minister sein würde, werde er keine auswärtige Controlle zulassen, denn in ähnlicher Lage seien Oesterreich und Spanien durch Eingriffe der europäischen Mächte keineswegs belästigt worden, es liege also auch kein Grund vor, bei Portugal von der Regel eine Ausnahme zu machen. Ein besonderer Finanzminister scheint demnach für Portugal überflüssig zu sein. Am Ende ist die Ersparniß dieses Ministergehalts schon im Plane des Ministerpräsidenten eingeschlossen. Natürlich ist die Capitalistenpresse gespannt auf den bewußten Plan, aber große Hoffnung auf eine Consolidation der finanziellen Verhältnisse Portugals macht sie sich nicht. Die „Bosische Zeitung“ meint sogar kleinlaut, es habe ganz den Anschein, als solle das Deficit Portugals aus den Taschen der portugiesischen Gläubiger gedeckt werden. Nun, so kann es kommen. Interessant ist es noch, aus dem Munde des Ministerpräsidenten zu hören, daß die Mächte gar kein Recht hätten, gegen den Staatsbankrott Portugals etwas zu thun. Er mag ziemlich recht haben, denn jeder Staat hat vor seiner Thüre zu setzen.

Serbien.

Die Königin Natalie, ehemalige Frau Milans, ist sehr ungehalten darüber, daß man ihren Sohn, den sogenannten König von Serbien, den Knaben Alexander, mit seinem Vater zusammentreffen läßt, mit ihr aber nicht. Sie hält es daher für zeitgemäß, ihrem ehemaligen Gatten eine Gardinenpredigt zu — schreiben und zwar öffentlich. Dabei entwickelt die Frau Natalie aber so allerliebste, der modernen Corruption entsprechende Ideen über Ehe und Zuhälterwesen, daß der Brief aus diesem Grunde beachtenswerth ist, denn über

den Zuhälter-König Milan bringt er nicht viel Neues. Der Brief ist anonym, aber man nimmt in Belgrad allgemein an, daß die Schreiberin keine andere, als die Königin Natalie ist.

Paris, 16. Juli.

Mein Herr!

Wie die Journale berichteten, hat Ihr junger König die Ferien dazu benutzen wollen, um seine Eltern zu besuchen, aber Herr Antusch hat sich dem Besuche bei der Mutter widersetzt. Dies kann keinem wahren Freunde Serbiens gleichgültig sein, denn die Erziehung des jungen Königs ist eine Sache, die Jedem, der es mit Serbien ehrlich meint, vor Allem am Herzen liegen muß. Aus persönlicher Rancune hindert Antusch den König, seine Mutter zu sehen, während er ihn auf Wochen Milan anvertraut. Allen, welche die Eltern Ihres Königs kennen, ist dies ein Räthsel. Die Königin Natalie ist eine von Jedermann geachtete Frau, die sich würdig ihrer Stellung bewußt, so daß eine Berührung mit ihr dem Sohne nur nützen könnte, was aber gewiß nicht bei Milan der Fall ist, von welchem ganz Paris wegen seiner scandalösen und unwürdigen Lebensweise nur mit Verachtung spricht. Die dem Menschen ist nichts heilig, und wenn es ihm die Serben nützen, daß er eine Seitensängerin in den Zimmern beherbergt, die ihr König fünf Wochen lang bewohnt hat, und sie in demselben Bette schlafen läßt, und daß derselbe Wagen seit einem Jahre das Fräulein Subra fährt, so werden es die Franzosen niemals vergessen, daß sie in demselben Salons, in welchem König Alexander Herrn Carnot empfangen hat, die Maitresse Milans und ihre Freundinnen Sancen tanzten. Es ist kein Verbrechen, eine Frau zu kouteniren (auszuhalten), wenn man ein Baron (Junggefelle) ist, aber man wohnt nicht mit seiner Maitresse und man installirt sie nicht in den Appartements des Königs von Serbien. Armes Serbien! Man hat hier eine traurige Meinung von Milan. Immer von Comödianten, Spielern und Wettenden umgeben, wo er oft Wetten bis zu 60 000 Francs hält, bewegt er sich in einer überaus zweideutigen Gesellschaft, die ihm keine Ehre macht. Die Abende bringt er im Theater zu, stets in Frauengesellschaft, und häufig sieht man ihn an einem Abende in zwei bis drei Theatern. Den Vormittag bringt er in den Cafés zu, an einem Tische mit Vorhencoullisiers, den Nachmittag bei den Rennen und den Abends bildet das chahubre séparée (separirtes Zimmer). Ohne die Verluste im Kartenspiel und Wetten vergeudet er jährlich 700 000 Francs. Seine Maitresse allein kostet ihm mehr als 200 000 Francs jährlich. Einem Juwelier im Palais Royal hat er in den letzten Monaten 60 000 Francs für Schmuck gekauft. Die Blumen für seine Tänzerinnen kosten 3000 Francs im Monat und ebensoviel die Bonbons. Kann ein solches Beispiel guten Einfluß haben auf den jungen König, und wird Serbien dies nicht eines Tages zu bereuen haben? Was kann ein Kind Suris lernen von einem Vater, dessen Devise das Spiel, die Weiber und die Ausschweifungen sind? Werden die Serben zufrieden sein, wenn ihnen Rißitich aus dem König Alexander einen zweiten Milan macht? Die Frage drängt sich Allen auf, die Milans Lebensweise kennen, und kein serbischer Patriot darf diese Frage ignoriren. Ein aufrichtiger Freund Serbiens."

Ob der Knabe Alexander so moralisch wie seine Mutter wird, die ihm, getreu den im Briefe ausgesprochenen Grundätzen gehalten, muß, daß er als Junggefelle sich ein Frauenzimmer „aushält“ — oder so moralisch wie sein Vater, der mit einer nicht zufrieden ist, sondern gleich ein gros liebt, kann uns sehr gleichgültig sein und den Serben auch, denn sie werden hoffentlich weder für Vater noch Sohn schwärmen und den letzteren bald den Weg seines Vaters schicken. Aber interessant ist die Schilderung doch, wie so ein gekönter Zuhälter lebt! 3000 Francs monatlich für Blumen und 3000 Francs monatlich für Bonbons für seine Tänzerin! Und Millionen von Arbeiterfamilien haben im Jahre nicht den zehnten Theil dieser Summe für Brot! — Uebrigens glaube man nicht, daß Milan der einzige gekronte Verschwender ist! Es giebt noch mehr von der Sorte, das Volk erfährt es aber erst, wenn sie weggejagt sind!

Rumänien.

„Wegen Theilnahme an der socialistischen Arbeiteragitation“ sollen, wie dieser Tage gemeindet wurde, drei in Botosani lebende Israeliten ausgewiesen worden sein. In Wirklichkeit handelt es sich jedoch, wie der „Frankfurter Zeitung“ aus Bukarest geschrieben wird, um einen Act administrativer Willkür. Leo Goldschläger, die hervorragendste Persönlichkeit unter den Ausgewiesenen, ist in Rumänien geboren, hat im rumänischen Heere gedient und kann also trotz des Umstandes, daß er in seiner Eigenschaft als Jude des rumänischen Staatsbürgerrechtes nicht theilhaftig zu werden vermochte, doch zum Mindesten auf die Zuhändigkeit nach Rumänien Anspruch machen. Seit Jahren schon betreibt er in Botosani eine mit einem kleinen Buch- und Papierhandel verbundene Druckerei, in welcher Geschäften auch seine beiden mitausgewiesenen Glaubensgenossen angefaßt waren. Goldschläger hat es bei seiner Thätigkeit als Buchdrucker und Papierhändler zwar zu keinem Reichthum gebracht; doch hat schon der bescheidene Erfolg seiner geschäftlichen Thätigkeit hingereicht, um ihm den Denker einer zweiten Druckerei zum Todfeinde zu machen. Letzterer ist Rumäne, der Bruder eines Subpräfecten und eines höheren Polizeibeamten von Botosani — somit also

eine einflußreiche Persönlichkeit, welchem es bei den rumänischen Verwaltungsverhältnissen gar nicht schwer fallen konnte, dem unangenehmen, jüdischen Concurrenten bei ersterbest Gelegenheit Prügel unter die Füße zu werfen. Diese Gelegenheit fand sich, als Goldschläger die Drucklegung des Maimanifestes der Botoschauer Arbeiter übernahm. Obgleich dieses Manifest gar nichts enthielt, was als eine Bedrohung der öffentlichen Ruhe und Ordnung gelten konnte, und trotz der verfassungsmäßig garantirten Pressfreiheit, welche sich in Rumänien auch auf den keiner Concession und Controle unterliegenden Betrieb des Buchdruckereigewerbes erstreckt, wurde Goldschläger klos deshalb, weil in seinem Geschäft ein Aufruf der Arbeiterpartei hergestellt worden war, von der Ortspolizei als socialistischer Agitator denunciirt und als solcher sammt seinen beiden Hauptmitarbeitern ohne jegliche Berechtigung zur Ausweisung verurtheilt! Dieser Fall ist wieder einmal recht geeignet, die Rechtlosigkeit der Juden Rumäniens in das grellste Licht zu stellen.

Rußland.

Von der Cholera. In Astrachan hielt das Volk zur „Abwehr der Cholera“ unter Umhertragen von Heiligenbildern Processionen und Fasten ab. Die Regierung hat den Gouverneur von Uralst angewiesen, gegen die Arbeiter an der Uralster Eisenbahn, falls dieselben revoltiren sollten, Kosaken vorgehen zu lassen. In Sibirien und Kossow ist die Cholera in Folge Einschleppung durch zugereiste Personen aufgetreten. Am 20. Juli kamen in Astrachan 167 Erkrankungen an Cholera und 120 Todesfälle vor, in Woronesch an demselben Tage 5 Erkrankungen und 3 Todesfälle, in Kasan 5 Erkrankungen und 8 Todesfälle, 10 Cholerafranke blieben in Behandlung, in Samara 86 Erkrankungen und 44 Todesfälle, in Saratow 109 Erkrankungen und 74 Todesfälle. In Jarizyn wurden am 19. d. M. 53 Erkrankungen und 38 Todesfälle an Cholera constatirt. 90 Kranke blieben in Behandlung, in Moskau 53 Erkrankungen und 24 Todesfälle, in Now 52 Erkrankungen und 16 Todesfälle, in Taganrog 10 Erkrankungen und 5 Todesfälle, in Saku 29 Erkrankungen und 22 Todesfälle und am 20. d. M. 32 Erkrankungen und 23 Todesfälle. In Simbirsk sind bis zum 20. Juli 69 Erkrankungen und 16 Todesfälle festgestellt worden.

Norwegen.

Ueber die Folgen, die ein Minderheitsministerium nach sich ziehen kann, scheint sich der König noch im unklaren zu sein. Die Erbitterung gegen den König ist noch im Wachen begriffen und macht sich unverhohlen Luft. Im Storting eröffnete Ullmann die Verhandlungen mit der Bemerkung, er hätte die fast ungläubliche Mittheilung erhalten, daß die neue Regierung aus der Minderheit gebildet werden solle. Wäre dies der Fall, so würde er dies als die größte Schmach betrachten, die bisher über das norwegische Volk gekommen sei, und er würde das seinige dazu beitragen, daß in der nächsten Sitzung ein Antrag zu einer Storthingsäußerung hierüber eingebracht wird. Kurz vor Schluß der Sitzung bemerkte der Radicale Frosnäs, daß er zu den vorgeschlagenen außerordentlichen Bertheiligungsmahregeln unter dem Rechtsministerium nicht einen Pfennig bewilligen werde, um aber sein Interesse für die Landesverteidigung zu zeigen, werde er den Antrag einbringen, dem Centralverteidigungsverein und den Vereinen für Volksbewaffnung zur Anschaffung von Rüstgewehren 50 000 resp. 150 000 Kronen zu bewilligen.

Unterm „neuen Kurs“.

- Mai. 2. Elberfeld. Genossen Kndienberger, Janz, Leicht, Matthes und Voigt von der Anklage der Aufreizung in einem Flugblatte freigesprochen. — Genosse Lingweiler, Redacteur der „E. Fr. Presse“, von der Anklage der Officiersbeleidigung und der Verächtlichmachung von Staats Einrichtungen ebenfalls freigesprochen. — Burzen. Redacteur A. Thiele wegen Stadtrathsbeleidigung 200 Mark Geldstrafe. — Kemscheid. Wegen Polizeibeleidigung Genosse Stam m 10 Tage Gefängniß und Genosse Hoppe 20 Mark Geldstrafe. — Traunichweig. Genosse Galver, Redacteur des „Volksfreund“, von der Anklage, kirchliche Gebräuche beschimpft zu haben, freigesprochen. — Berlin. Wegen Fabrikantenbeleidigung der Redacteur des „Hauswandwerker“, Genosse Keffler, 10 Mk. Geldstrafe. — Naumburg. Genosse Strizelwitz, Redacteur des Zeiger „Volksbote“, 1 Monat Gefängniß wegen Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen. 4. Bochum. Genosse Kusbach, Redacteur der „Selsenkirchener Arbeiter-Zeitung“, wegen Aufreizung 5 Mo-

- nate Gefängniß; in 5 anderen Fällen erfolgte Freisprechung. — Mainz. Genosse Sprenger, Redacteur der „Volks-Zeitung“, von der Anklage, die Lieutenants Leibhecker und Küfer beleidigt zu haben, freigesprochen. — Burgstädt. Genosse Fröhlich, Redacteur der „Volksstimme“, 2 Monate Gefängniß. 5. Burzen. Genosse Thiele, Redacteur der „Burg-Zig.“, 2 Monate Gefängniß wegen Bismarck-Beleidigung. 6. Frankfurt. Der Vorstand der Localzahlstelle des Schneiderverbandes von der Anklage der Vereinsgeheuerbetretung freigesprochen. — Gotha. Genosse Vogt, Redacteur des „Schuhmacher-Fachblattes“, wegen unerlaubter Geldsammlung (für den Buchdruckerstreik) 20 Mk. Geldstrafe. 7. Potsdam. Drei Genossen aus Regim von der Anklage unerlaubter Schriftenverbreitung freigesprochen. — Altona. Genosse Klüh aus Elmshorn von der Anklage der Bürgermeister-Beleidigung freigesprochen. Staatsanwaltsantrag: 1 Monat Gefängniß. — Dreborgelspieler Karfsch und Benisck wegen Aufreizung (Verkauf und Singen des „Proletarietliedes“) 3 bzw. 2 Monate Gefängniß; Dreborgelverleiher Buchwald 5 Mk. Geldstrafe. 9. Zwickau. Weber Haberkorn aus Meerane wegen Majestätsbeleidigung 4 Monate Gefängniß. 10. Brandenburg. Genosse Gwald, Redacteur der „Brandenburger Zeitung“, wegen Beleidigung des Magdeburger Staatsanwalts 50 Mk. Geldstrafe; von der Anklage der Officiersbeleidigung freigesprochen. — Waldenburg. Genosse Pischel von der Anklage der Majestätsbeleidigung freigesprochen. — Erfurt. Genosse Hülle, Redacteur der „Thür. Trib.“, wegen Gemeindevorsteher-Beleidigung 20 Mk. Geldstrafe; vom Schöffengericht freigesprochen, war er zu dieser Verhandlung gefesselt vorgeführt worden. 11. Saalfeld. Genosse Fleck, Redacteur des „Saalfelder Volksbl.“, wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung 100 Mk. Geldstrafe. — Dresden. Schuhmacher Weber wegen Militärbeleidigung 20 Mk. Geldstrafe. 12. Frankfurt. 13 Arbeiter wegen unerlaubter Collecte (für den Buchdruckerstreik) je 3 Mk. Geldstrafe. — Breslau. Genosse Thiel, Redacteur der „Volkswacht“, wegen Bürgermeister-Beleidigung 50 Mk. Geldstrafe. — Schweidnitz. Genosse Kühn aus Langenbielau und 7 Schweidnitzer Genossen von der Anklage einer unerlaubten Besammlung unter freiem Himmel (gemeinsamer Spaziergang) freigesprochen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 27. Juli 1892.

Das Klatschblatt von der Katharinenstraße, der große „General-Anzeiger“ nämlich (der, nebenebei bemerkt, uns noch verschiedene Antworten schuldig ist) reproducirte in einer seiner letzten Nummern einen Verleumdungsartikel der „Dresd. Nachrichten“, welcher sich gegen den sächsischen Landtagsabgeordneten Goldstein richtete. Das sensationsfüchtige Breslauer „unparteiische“ Blatt, welches einen fetten Bißfen erwischt zu haben glaubte, tißchte selbstverständlich, unbekümmert darum, ob es Wahrheit oder Lüge ist, seinen Lesern mit Wohlbehagen folgende Geschichte auf:

Die socialdemokratischen Blätter veröffentlichten bekanntlich von Zeit zu Zeit sehr ausführliche Quittungen über die bei ihren Führern eingegangenen Beiträge zu Parteizwecken. Die Neugierigkeit, mit welcher hier die Mittel zusammenfließen, so schreiben die „Dresd. Nachr.“, muß Einem wirkliche Hochachtung vor der Opferwilligkeit mancher Arbeiter, der nun einmal sein Heil von den Lehren der Socialdemokratie erwartet, abnötigen. Weit seltener bekommt man aber einen Einblick in die Verwendung der Parteigelder; die opferwilligen Genossen müssen sich mit dem Glauben zufriedustellen, daß ihre Groschen würdigen Zwecken dienen. Was in dieser Hinsicht indessen für würdig angesehen wird, so fährt das citirte Blatt fort, davon hier eine Probe. Vor einer Reihe von Jahren hat der Herr Landtagsabgeordnete Goldstein mehrfach in Speculationen gemacht, bei denen ihn das Glück jedoch nicht recht begünstigte. Er hat vielmehr verschiedene Schulden heimwärts nicht begleichen können und diese in seine spätere Laufbahn mit herübergenommen. Als er zum Candidaten für den Landtag aufgestellt wurde, hat die Partei bereits 200 Mark für ihn entrichtet. Bald tauchte jedoch ein neuer Gläubiger auf, der ihn in heftigster Weise um weitere 800 Mark bedrängte. Diese Summe forderte Herr Goldstein gleichfalls von der Partei; er wandte sich deshalb an Herrn Hebe nach Berlin und nachdem dieser bei einem (Dresdener) Vertrauensmann Erkundigungen eingezogen, wurde die Summe erlegt. 500 Mark kamen aus der Berliner Centralcasse, 300 Mark wurden auf den 4., 5. und 6. Wahlkreis repartirt. Als Grund für diese Opferwilligkeit der Parteileitung dürfte die Besorgniß gegolten haben, daß Herr Goldstein in Concuris gerathen und damit zur Niederlegung seines Landtagsmandats gezwungen werden konnte. Die Parteigenossen, welche die Mittel zur Begleichung der Schulden des Herrn Goldstein aus ihren Taschen geben, werden gewiß den Wunsch haben, daß ihr Abgeordneter nunmehr „arrangirt“ ist. Neuerdings kündigt das Goldstein'sche Geschäft „totalen Ausverkauf“ an. Nicht ohne Interesse ist schließlich noch der Umstand, daß der Hauptgläubiger des Herrn Goldstein, der ihn um die 800 Mark fällig bedrängte, ein Bruder des Herrn Goldstein ist, sodaß also die Arbeiter für Herrn Goldstein an Herrn Goldstein ihre Spargroschen zahlen."

So, auf eine Schraffschneidung mehr oder weniger kommt es ja nicht an. — Genosse Goldstein erließ auf

Grund dieses Artikels der „Dresdener Nachrichten“ in der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ folgende Erklärung, die sich auch die unparteiische Klatschtante ad notam nehmen kann:

Die „Dresdener Nachrichten“ bringen im Hauptblatt, 2. Seite, vom 22. d. M. eine meine Person betreffende längere Notiz. Diese Notiz ist, soweit sie wahr, ungenau und, soweit sie erfunden ist, eine spezifische Blüthe des Lügengeistes der „Dresdener Nachrichten“, beziehentlich ihres traurigen Hintermannes. Nicht um das „Organ für gestürzte Pferde und umgefallene Milchwagen“ zu berichten — denn mit den Nachrichten rechnet man nicht mit einer Berichtigung ab —, sondern meiner Parteigenossen wegen, welche ein Recht haben, von ihren Genossen die Wahrheit zu fordern, gebe ich folgende Erklärung ab:

Ich habe zur Abstoßung von Verbindlichkeiten Darlehne, nicht Geschenke, bei Parteigenossen aufgenommen. Die Geschichte vom Concurse ist eine Fabel. Ich habe die Darlehne zu bestimmten Terminen zurückzahlen, wie das ein Jeder, ja auch die „Dresdener Nachrichten“ thun müssen, wenn sie ein Darlehn oder eine Hypothek aufgenommen haben.

Da ein Darlehn kein Geschenk ist, so möchte ich wirklich nicht, worüber sich die „Dresdener Nachrichten“ den Mund zerreißen, es sei denn, daß sie in der jetzigen Saurengurkenzeit politischen Klatschstoff für ihr „werthes“ Blatt gebraucht haben. Indem die „Dresdener Nachrichten“ mit Wendungen wie: die Partei hat Beträge „entrichtet“, die Parteileitung hat Geld „erlegt“ operiren, wollen sie damit den Anschein erwecken, daß das mir dargeliehene Geld gezahlte Arbeit ergoßen seien. Die bekannte Manier der politischen Gegner der Socialdemokratie.

Der Jammermensch, der den „Dresdener Nachrichten“ die also aufgeputzte Geschichte erzählt hat, hat dann noch die Fabel zum Besten gegeben, daß mein Bruder von mir Hauptgläubiger mit 800 Mk. gewesen sei und mich wegen der Summe „heftig bedrängt“ habe. Mein Bruder ist weder ein Hauptgläubiger noch überhaupt ein Gläubiger von mir, noch je ein solcher gewesen und könnte mich deshalb auch nicht bedrängen wollen. Man ermesse aus dieser Verquickung eines völlig unbetheiligten Menschen mit meinen Verhältnissen die ganze Niedrigkeit der „Dresdener Nachrichten“. — Ich habe Gläubiger und Schuldner und bin Gläubiger und Schuldner in einer Person, wie Millionen Andere auch in unserer heutigen Creditgesellschaft. Von Kriegsmilitären bis zu — „Dresdener Nachrichten“ herunter, ist dieses Verhältniß heute maßgebend.

Ich führe dies nur für diejenigen hier an, welche aus der kunstvollen Lügenmosaik der „Nachrichten“ von „Schulden haben und nicht bezahlen“, von „Gläubiger auftauchen und bedrängen“, von „Parteilichern erlegen“, „arrangiren“ und „totalen Ausverkauf anfeindlichen“ u. s. w. nicht ohne Weiteres das Bild zu gewinnen vermögen, daß es den „Dresdener Nachrichten“ damit nur darauf ankam, unserer Partei eins auszuwichen.

Was beiläufig von den „Nachrichten“ angezogenen „totalen Ausverkauf“ betrifft, so muß ich mich freuen, daß die Druckerwerkstatt von der Marienstraße sich dafür so sehr interessiert und unentgeltlich Reclame macht.

Ich habe an dieser Stelle keine Veranlassung, den „Dresdener Nachrichten“ zu sagen, wofür sie sich eigentlich zu interessieren und an welcher Nase sie sich eigentlich zu zupfen hätten. Das paßt schon ein anderes Mal. Ich will aber die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, den „Dresdener Nachrichten“ zu empfehlen, daß noch in meinem „Totalen Ausverkauf“ vorhandene Buch über „Politische Anstandslehre“ anzukaufen.

Dresden, 22. Juli 1892.

Hermann Goldstein.

Diese Erklärung paßt ebenso genau auf den „General-Anzeiger“ und schließen wir uns vollständig den Worten des Unterzeichneten an, daß so ein Büchlein über „Politische Anstandslehre“ allen solchen Schundblättern sehr warm zu empfehlen ist.

Etwas für das Breslauer Polizeipräsidium. Bei der großen Wachsamkeit und rastlosen Thätigkeit, welche unsere Polizeibehörde in allen Dingen entwickelt, ist es sehr zu verwundern, daß ihr noch nicht Uebelstände aufgefallen sind, die ziemlich klar zu Tage treten. Wir meinen die Anlage von Geleisen für die Breslauer Pferdebahn. Auf manchen Straßen laufen die Schienen so dicht am Bürgersteige, daß durch die geringste Unvorsichtigkeit der Passanten oder auch des Kutschers ein Unglück herbeigeführt werden kann. Am schlauesten sieht das Ding auf der alten Taschenstraße aus. Am oberen Ende derselben, bei der Liebichshöhe, da liegen die Schienen so ziemlich in der Mitte der Straße, aber weiter unten, und besonders an der Stelle, wo das neue Schulhaus steht, gehen dieselben so nahe am Trottoir vorbei, daß auch nicht der geringste Raum bleibt. Nun ist es zu bedenken, daß, so lange noch an dem Schulgebäude gebaut wird, ja die Gefahr nicht groß ist; anders aber wird es sein, wenn dasselbe seiner Bestimmung übergeben sein wird, und die liebe Schuljugend nach den beendeten Unterrichtsstunden ihrer bisherigen Gepflogenheit getreu, einer kleinen Rotte „Wilden“ ähnlich, auf die Straße stürzt. Es müssen dann sicher Zeichen und Wunder geschehen, wenn da keine Unglücksfälle vorkommen sollten. — Wir wollten mit diesen Zeilen der Polizeibehörde aber die Anregung gegeben haben, dergleichen auf jeden Fall eintretenden Vorkommnissen vorzubeugen durch Abänderung des Schienenlaufes.

Vom botanischen Garten. Dienstag ist mit dem Abbruch des alten und stellenweis sehr defecten Bretter-

zauns begonnen worden, welcher die Grenze des botanischen Gartens an der Sternstraße östlich vom Palmenhause bildet. An Stelle des über 300 Meter langen Holzzaunes wird ein großmaschiger, zwei und einen halben Meter hoher Drahtzaun aufgestellt, welcher den Einblick auf die Strauch- und Baumpartien der amerikanischen Waldvegetation des botanischen Gartens erschließt und dem Garten Luft und Licht zuführt. Geliefert und aufgestellt wird der neue, sehr solide Zaun von der Drahtgewebe-Fabrik von Th. Protowsky, Gräbischenerstraße 35. Diese Neuerung erfüllt einen langgehegten Wunsch des Publikums und wäre nur zu wünschen, daß gleichzeitig ein Eingang in den botanischen Garten von der Sternstraße aus hergestellt würde, der viel mehr Bedürfnis wäre als der sehr verwickelt liegende, bisher einzige Zugang an der kleinen Domstraße.

Asphaltirung. Nachdem der Abbruch der beiden jüngst angekauften Bauden auf dem Neumarkt beendet ist, ist mit der Asphaltirung der freigelegten Bodenfläche begonnen worden.

Preiselbeeren und Kernobst. Auf dem Neumarkt war am Montag die erste Sendung frischer Preiselbeeren zum Verkauf gestellt. Die sehr schönen Beeren stammten aus sonnigen Lagen der Höhenzüge zwischen Trebnitz und Birnbäumel und wurden mit 25 Pf. für das Liter rasch verkauft. Nach der Angabe des Sammlers und Verkäufers ist nur eine recht geringe Preiselbeerernte in Aussicht, was übereinstimmend auch von anderer Seite gemeldet wird. Es scheint sich ebenso wie mit der Blaubeere zu verhalten. Die einzelnen Beeren sind groß und saftreich, aber der Massenertrag ist gering. — Von Frühpäpfeln war ein kleiner Posten hier gereifter weißer Astrachanäpfel zu haben, eine südrussische wohlriechende Sorte mit glasartig durchsichtiger Schale, und außerdem einige Sorten frühe Kochäpfel, sogenannte Gerstenäpfel. Birnen werden in Kochwaare schon in mehreren Sorten und in großen Mengen angeboten.

Polnische Gänse. Die alljährlich zur Erntezeit wiederkehrende Einfuhr polnischer Gänse ist begonnen und täglich passieren Tausende dieser Thiere die preussische Grenze. In ihrer Heimath werden sie mit ca. 2 Mk. pro Stück bezahlt.

Die städtische Feuerwehr hat nicht, wie im Publikum noch vielfach die Ansicht herrscht, von dem Hausbesitzer bezw. Wohnungsinhaber für die bei Bränden geleistete Hilfe eine Entschädigung zu beanspruchen, vielmehr geschieht das Böschchen des Feuers, wie das Abräumen der Brandstelle unentgeltlich. Dagegen erhält Derjenige, welcher das Feuer als Erster bei einer der bekannten Meldestellen anzeigt, aus städtischen Mitteln eine Belohnung von 6 Mk.

Unbekannter Verbrecher. Der Erste Staatsanwalt zu Kottbus ersucht durch öffentlichen Anschlag, Mittheilungen über den Namen und die persönlichen Verhältnisse eines am 1. M. d. J. verhafteten Artisten und Jongleurs beizubringen, welcher, wie seiner Zeit berichtet, in Kottbus gestohlene Werthpapiere zu verkaufen versucht und bei seiner Verhaftung mehrere Personen durch Revolvergeschüsse verletzt hatte. Sein Signalement ist folgendes: Größe 1,67 Meter, längliches, gebräuntes Gesicht, blaue Augen, fuchsig-blondes Haar, kleinen Schnurrbart und gerade Nase; Sprache sächsisch. Besondere Kennzeichen sind Tätowirungen, und zwar auf dem linken Unterarm ein Schiff, auf dem rechten Unterarm die Buchstaben H. Sch. und zwischen beiden ein Anker mit Ring und Tau, darunter zwei gekreuzte Zweige und die Zahl 1883. Auf dem linken Daumen und der Stirn trägt er Narben, auf dem Rücken einen mattbraunen Leberfleck. Er hat sich die Namen Pelzer, Gustav Schölich, Kursdorf und Wilhelm Gagdorf aus Sommerda, früher auch Schulz aus Berlin und Hermann Schlüter beigelegt; der letztere Name ist vielleicht der richtige.

Ein großer Menschenauflauf wurde Dienstag in der Mittagstunde durch das rücksichtslose Gebahren eines Droschkenführers in der Altbücherstraße an der Ecke der Kupferschmiedestraße verursacht. Durch seine Unvorsichtigkeit fuhr er seinen Wagen an zwei Handwagen fest und wollte mit Gewalt Durchgang erzwingen. Zwei handfeste Leute fielen dem Droschken Gaul in die Fügel und versuchten ihn fest zu halten. Der Kutscher hieb nun tüchtig auf sein Pferd ein und wurde dazu von einem Kollegen ermunthigt, der ihm zurief: „Gau doch!“ — Ein Schutzmann nahm sich der Sache an.

Bandalismus. Vor mehreren Tagen wurden auf dem Hospital-Kirchhof an der Trebnitzer Chaussee mehrere Gräber durch eine Anzahl unbekannter Knaben dadurch beschädigt, daß sie Nummerstäbe aus den Gräbern rissen, ein Grabkreuz schwer beschädigten und von Bäumen

große Nester losrissen. Jetzt sind die Thäter in Schulknaben ermittelt worden.

Verirrtes Kind. Ein ungefähr zwei Jahre alter Knabe wurde am 25. d. Mts., Nachmittags, auf der Lessingstraße verirrt angetroffen und im Armenhaus untergebracht. Seine Kleidung besteht aus braun-carriertem Röckchen, buntem Strohhut mit braunem Bande, schwarzen Strümpfen und Leberknöpfschuhen.

Fahrlässige Verletzung. Der Ziegeleiarbeiter Gottfried Ruhn aus Zimpel schlief mit einer brennenden Cigarre im Munde ein. Dieselbe entfiel ihm und setzte die Kleidung des Mannes in Brand, wodurch dieser eine schwere Verbrennung des linken Armes erlitt. Er fand im Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

Sturz in eine Kalkbühne. In der Nacht vom 23. zum 24. d. Mts. stürzte der Vorwerkstraße wohnende Arbeiter Alois Müller in dem Hofe eines Neubaus auf der Neue Laurentienstraße, woselbst er mit dem Böschchen von Kalk beschäftigt war, in Folge Ausgleitens in die mit kochendem Kalk gefüllte Bühne und zog sich schwere Verbrennungen am ganzen Körper zu. Der schwerverletzte Mann wurde nach dem Krankeninstitut Bethanien geschafft.

Gestohlene Werthpapiere. Der Minister des Innern macht bekannt, daß nach einer Mittheilung der königlichen italienischen Botschaft in Berlin aus dem Nachlaß der am 19. Mai dieses Jahres in Turin verstorbenen Gräfin Maria Luigia d'Aspremont eine Anzahl auf den Inhaber lautende Stücke der italienischen 5 procentigen Rente entwendet worden sind, und zwar 12 Stück zu je 1000 Lire Jahresrente mit den Nummern 22 651—22 662, und 7 Stück zu je 500 Lire Jahresrente mit den Nummern 17 380—17 386. Falls die entwendeten Werthpapiere in Deutschland in Verkehr gebracht werden, sind dieselben anzuhalten.

Taschendiebstahl. Einem Buchhalter von der Kreuzstraße wurde am 24. d. Mts., Abends, als er auf einer Bank in den Anlagen am Gneisenauplatz eingeschlafen war, ein Portemonnaie entwendet, welches 15 Mark und eine Quittung auf den Namen Otto Heger enthielt.

Polizeiliche Nachrichten. Abhanden gekommen: Eine Cigarrentasche, ein Granatenarmband, ein Messerbrief und drei Portemonnaies mit 7,20 und 60 Mark Inhalt. — Gefunden wurden: Ein Ring mit Stein, ein Armband, ein Sonnenschirm, ein Portemonnaie und ein Leinwandbeutel mit Inhalt.

Breslauer Marktpreise vom 26. Juli per 100 Kilo. Table with columns for different types of grain (Weizen, Roggen, Hafer, Erbsen) and their prices in different currencies (Böhmisch, mittlere, geringe Waare).

Breslau, 26. Juli. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 31.25 bis 31.75 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 27.75—28.25 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 9,00—9,40 M., b) ausländisches Fabrikat 8,60—9,00 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sac 27,50—28,00 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 10,80—11,20 M., b) ausländisches Fabrikat 10,20—10,60 M.

Breslau, 26. Juli. Amtl. Producten-Börsen-Bericht. Roggen (p. 1000 Kgr.) —, gel. — Str., abgelaufene Ründungsrichte — per Juli 180 B., Septbr.-Oct. 164 B. — Hafer (p. 1000 Kgr.) —, gel. — Str., p. Juli 146.00 B., Juli-August —, — Rüböl (p. 100 Kgr.) —, gel. — Str., loco in Quantitäten à 5000 Kgr. —, p. Juli 52.00 B., Septbr.-Octbr. 51.50 B. — Spiritus per 100 Ltr. (à 100 pSt.) ohne Faß: excl. 50 und 70 Mt. Verbrauchsabgabe gel. — Ltr., abg. Ründungsrichte —, p. Juli 50er 53.70 B., Juli 70er 33.70 B., Juli-August 33.80 B., Aug. Sept. 33.70 B. — Zink: Ohne Umfaß.

Schlesien.

Neue Lohndrucker in Sicht! In unserer gestrigen Notiz „Wo versteht man die Lohndrucker am besten?“ wurde an einem Beispiele gezeigt, wie Schlessen gerade diejenige Provinz im theuren Vaterlande ist, wo die infame Lohndrucker systematisch am besten mit Erfolg betrieben wird. — Durch unsere bürgerlichen Zeitungen geht nun eine Notiz folgenden Inhalts:

Befolgung der Eisenbahn- und Landwirtschaftlichen Arbeiter. Infolge höherer Anordnung wird die Frage geprüft, ob die Eisenbahnarbeiter einen höheren Lohn als andere Arbeiter erhalten und dadurch namentlich die Arbeiterverhältnisse der Landwirtschaft ungünstig beeinflusst werden, zumal nach einzelnen Wahrnehmungen die Löhne der Industriearbeiter an vielen Orten herabgesetzt sein sollen. Es soll in Erwägung gezogen

werden, ob und inwieweit auf eine andere Bemessung des Lohnes...

Also was belagt nun die Notiz? Was stellt sie in Aussicht? — Nun lediglich eine Verkürzung des Lohnes der Hilfsbeamten und Arbeiter der Eisenbahnverwaltung...

Zur Frage der Länge der Lohnstrafen für Fabrikarbeiter spricht sich der Gewerbe-Aufsichtsbeamte für den Oppelner Bezirk in folgender Weise aus: Die Einführung kürzerer Lohnstrafen wird durch das zeitraubende Abrechnungsverfahren...

nissen und Gepflogenheiten des Arbeiters, wenn er einmal monatlich eine größere Summe Geldes und 2-3 Mal einen kleineren Betrag...

Es ist unerhört, wie in diesem Fabriksinspector-Gutachten der „freie“ Arbeiter als einer besonderen Lohnungsdisziplin zu unterwerfendes Individuum hingestellt wird...

Der Aufsichtsbeamte verfolgt mit seinem Vorschlage eingeständenermaßen den Zweck, der übertriebenen „Freizügigkeit“ ein „gelindes Jambornis“ zu bereiten...

Wir haben diesen Urtheil unseres Bruderorgans nicht hinzuzufügen. Dieses, sowie die von uns besprochene Notiz bürgerlicher Blätter ist genügend hinreichend...

Altwaasser. Lehrinhaltsuche. Wie in einer der vorhergehenden Nummern dieses Blattes berichtet wurde, sucht die Bergellan-Manufactur Carl Krüger in Waldenburg geübte Druckerinnen...

Altwaasser. Humanität! Ein überaus großer Schwelger in Humanität ist ein Cigarrenfabrikant in Ober-Altwasser; wenn er manchmal etwas redliche ist...

Waldenburg. Berichtigung. Die am vorhergehenden Sonntag abgehaltene allgemeine Bergarbeiter-Versammlung zur Aufstellung von zwei Candidaten zur Knappschaffsältesteuwahl war keine Knappen-Vereins-Versammlung...

Grottkau 24. Juli. Funde. Auf den Ländereien zwischen dem Exercitplatz und dem Brieg-Neisser Bahnanlage wurden beim Ausschachten der Erde in einer Tiefe von etwa 3/4 Meter zwei menschliche Skelette aufgefunden...

Landeshut i. Schl. Die rotte Fahne. Im Amtsbezirk Ullendorf im hiesigen Kreise hat der Amtsvoortreiber vor mehreren Tagen die Enttaltung einer der Schule zu Neuhendorf gehörigen, aus Anlaß des dreißigjährigen Jubelfestes der Landeshuter Gnadenkirche gestifteten Schulfahne...

Bunzlau, 17. Juli. Das gestörte Arbeiterfest. Unsere gute Stadt war in großer Gefahr, umgestürzt zu werden. Der Wahlverein Bunzlau-Lüben hielt sein Sommerfest am genannten Tage im Saale des H. Starosky ab...

Bojen. Roscielski-Admiralski. Der „Vorwärts“ veröffentlicht eine ihm von hier gemachte Zuschrift unter der Ueberschrift: „Roscielski-Admiralski.“ Da besagte Zuschrift für die polnischen Verhältnisse äußerst lehrreich...

Noch nicht lange ist es her, daß die polnische Fraction eine oppositionelle Partei war. Im Jahre 1848 noch revolutionär, wurde sie nicht viel später oppositionell. Diese Umwandlung ist im dem wirtschaftlichen Verfall begründet.

Noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts war der polnische Adel in wirtschaftlicher Hinsicht dem des ganzen Mittel- und Ost-Europas überlegen, und diese Ueberlegenheit verbürgte ihm auch die politische Macht. Als Polen unterjocht wurde, mußte sich der polnische Adel dem strengen preussischen Regime fügen, was ihm selbstverständlich nicht gefiel. Er sehnte sich nach dem unabhängigen Polen und nach den goldenen Zeiten der unbeschränkten Adels Herrschaft.

Mit der Verschlimmerung seiner wirtschaftlichen Lage hüfte der Adel an Sicherheit und revolutionärer Kraft ein. Umfomehr gab er sich den Träumereien an das selbstständige Polen hin, in welchem es genug Mittel geben würde, die weiten patriotischen Tiefsen gründlich zu füllen. Und so wurde die revolutionäre Politik mit Macht betrieben.

Inzwischen mißlang der Aufstand in Rußisch-Polen im Jahre 1863, weil die arbeitenden Klassen sich an ihm nicht beteiligten hatten. Der ganzen Bourgeoisie wurde es klar, daß das wehrfähige Volk nur dann wird revolutionär werden können, wenn seine Klasseninteressen eine Veränderung der politischen Zustände erheischen werden. Die „Wohlgeborenen“ hatten nunmehr die Wahl, entweder auf die Selbstständigkeit Polens zu verzichten oder den niederen Volksschichten Zugeständnisse zu machen.

Der zweite Weg war für den Adel zu gefährlich. Dem Bauer persönliche Freiheit zu geben, wagte er nicht und er war zu beschränkt, eine Politik von großen Gesichtspunkten aus zu treiben. Und nun hieß die Lösung nicht mehr: „Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit“, sondern „Bereicherung!“

Das wurde dem Adel ein wenig fauer. Begünstigt durch die preussische Regierung wuchs die Mittelklasse mächtig empor und fing an, ihre dem Grundbesitz feindliche Bourgeoispolitik zu betreiben. Diese Bourgeoisie mußte fette und unangenehm gemacht werden, und das bezog Mittel hierzu konnte nur die „nationale Einheit“ sein. Um den Klassenbestrebungen des jungen Capitalismus mit Erfolg entgegenzutreten, mußte der Adel die Politik des nationalen Kampfes führen. Statt der revolutionären Propaganda fing der Adel an, eine gelegentliche Opposition gegen den nationalen Druck in Scene zu setzen. Diese Politik gab dem Adel das Recht, Jeden, der sich nicht seiner Obhutspflicht unterwerfen wollte, „Verräther des Vaterlandes“ zu nennen.

Freiwillig ist jetzt mit dem Vaterlande nicht viel los, denn mit diesem Namen bezeichnet man nur die Sprache und selbstverständlich die katholische Religion. Der Adel bemächtigte sich der Presse, und diese, vom Adel und vom Klerus bezahmt, schlägt jetzt wegen der Religion und Sprache ebensoviele Käse, wie sie dies früher wegen der Unabhängigkeit that. Man schrieb: „Bleiben wir bei der polnischen Sprache!“ Dabei lästelte man das „Polnisch“ fürchterlich laut und die „Sprache“ lästelte man kaum. Der Kleinbürger, der bei den Wörtern „Polnisch, Pole, Polen“ sich immer einen Kampf um Tod und Leben vorstellte, wagte nicht zu widersprechen, und wo sich eine Gegnerpartei regte, da verdächtigte man sie des Verraths, der Verrücktheit und noch anderer großer Verbrechen.

Inzwischen ist der Bankrott des Adels sehr schnell vorgeschritten. Seine frühere materielle Unabhängigkeit ist zu einer Sage geworden. Das Land wurde zu klein, um den adeligen Söhnen ein hinseggemäßes Auskommen zu sichern.

So blieb nichts übrig, als einen Posten bei der Regierung zu suchen. So lange man jedoch eine oppositionelle Politik betrieb, konnte man nicht daran denken. Aber warum sollte man diese Politik nicht ändern? Das ökonomische Interesse trieb sie unbarmherzig in diese Richtung. Bis jetzt war es unmöglich, da die Politik des Bismarck und vor allen Dingen der Kulturkampf den Klerus zur Opposition drängte, und ohne Klerus konnte der Adel nichts austrichten. Jetzt sind die Herren am Ziele. Die polnische oppositionelle Partei wurde zu einer stärksten Stütze der Regierung. Sie ist bestrebt, ihre früheren Fehler abzuwenden, und Rosciolski-Admiralst postet sich in höflicher Huld.

Nachdem die polnische Fraction und ihre Anhänger die polnische Sache verrathen haben, jagen sie nach Beweisen dafür, wie erfolgreich ihre Politik sei. Da es keine wirklichen Erfolge giebt, so muß selbst die letzte Reihe des preussischen Cultusministeriums in's Polnische gehalten. Eine Reklame, deren Nützlichkeit dem Sachkundigen nur ein Lächeln ablockt.

Gerichtliches.

Der Wolf im Schafskleide. Der Lehrer und Hausvater der Barren- und Zwangs-Erziehungsanstalt zu Wiltshau, Karl Otto Richard Saar, hatte sich am Sonnabend vor der unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirectors Belling tagenden Ferienstrafkammer wegen einer Anzahl von Verbrechen gegen die Sittlichkeit, verübt an den seiner Obhut anvertrauten Knaben, zu verantworten. Als Zeugen zu dieser Verhandlung waren geladen drei Zwangszöglinge und ein Waisenknabe aus Michelsdorf, ein Waisenknabe aus Wiltshau und sein Bruder aus der Diakonissenanstalt zu Wiltshau; ferner zwei Gärtnergehilfen, ein Gärtnerlehrling und ein Bäderlehrling, zumest von hier. Die Gehilfen und die Lehrlinge waren ebensoviele ehemalige Zöglinge der vom Angeklagten geleiteten Anstalt. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Der Angeklagte, ein Mann in mittleren Jahren mit großem, fuchsfarbenem Backenbarte, war unumwunden geständig, so daß von dem geladenen und erschienenen Zeugen nur zwei Knaben vernommen zu werden brauchten. Aus der öffentlich vorgelegten Begründung des Urtheils war zu entnehmen, daß der Angeklagte durch Jahre hindurch in einer Menge von Fällen, deren Zahl sich nicht mehr genau feststellen ließ, an den Knaben der Anstalt unzüchtige Handlungen vorgenommen, die sich als widernatürliche Unzucht darstellten. Mit Rücksicht auf die Menge der Fälle, mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte, statt seine Zöglinge in

Jugend und Sitte zu erziehen, unablässig bestrebt gewesen war, ihr geistiges und körperliches Wohl aufs Schmerzlichste zu schädigen, hielt der Gerichtshof eine möglichst strenge Strafe für geboten. Saar, der sich in Unterthugschaft befand, wurde zu 10 Jahren Zuchthaus und Ehverlust auf gleiche Dauer verurtheilt. Mit anscheinend großer Ruhe nahm er das Urtheil hin. — Das ist ja ein schöner „frommer Bruder“, dieser Hausvater, welcher den Tod als Biergärtner spielte. Und solche Vorkommnisse geschehen unter dem Deckmantel der Keiçtion. Do dies die einzige Anstalt gewesen sein mag, in der solche Dinge vorkommen? Wir glauben es nicht!

Einem interessanten Impfsproceß berichtet die „Neue Heilkunst“. Der der Impfsgelehrter angeklagte Maler Schulz wendete am 20. d. Mts. durch Herrn Rechtsanwalt Voßler Bollmar von Balku vor der Berufungs-Strafkammer des Landgerichts I ein, er sei bereits einmal wegen derselben Uebertretung bestraft worden und könne deshalb nach dem Wortlaut und der Entstehungsgeschichte des Impfsgegesetzes nicht wiederum bestraft werden, wie das Urtheil des Oberlandesgerichts zu Frankfurt a. M. vom 2. Juli 1890 lichtvoll und zweifellos ausführe. Außerdem sei die Erläuterung des Gesetzes — Impfung mit Schusspocken — unmöglich, weil bisher kein Stoff entdeckt sei, dessen Einimpfung vor der Blattern-Erkrankung schütze und weil die Impfung mit dem gegenwärtig dafür ausgegebenen typhischen Eiter, wie das Reichsanzenblatt durch Erlass vom 5. September 1888 anerkannt, mit so schweren Gefahren für die Gesundheit verbunden sei, daß keinem Vater zugemutet werden könne, sein Kind dieser Gesundheitsgefährdung preiszugeben. Es würde damit der Vater zu einer unbilligen Handlung gezwungen werden sollen, was ebenfalls juristisch unmöglich sei. Das Gericht erkannte zwar an, daß sehr viele Personen nach erfolgreicher Impfung an den Blattern erkrankt seien, daß auch die jetzt gelübte Impfung die schwersten Gefahren herbeizuführen geeignet sei, verwarf aber dennoch die Berufung, weil seiner Ansicht nach das Gesetz ein Zwangsgegesetz sei und, so lange es bestehe, befolgt werden müsse. Darüber, wie man etwas Unmögliches möglich machen könne, hat es leider keine Unterweisung gegeben.

Vereine u. Versammlungen.

Leser- und Discusstion-Club „Freiheit“. Im Locale von Kulms, Ludwigstraße 3, hielt der Club „Freiheit“ seine Wochenversammlung ab. Als Referent war wieder auf Wunsch Genosse Friedrich erschienen. Derselbe sprach über: Lykurg und Solon. Er führte aus, daß Griechenland hinsichtlich seines geistigen Lebens nicht nur auf der Höhe seiner Zeit gestanden habe, sondern daß es sich noch als nachahmenswerthes Muster darbot. In Poesie, Bau und Bildhauerkunst steht es unerreicht da. Auch im Staatswesen bebildneten die alten Griechen eine außerordentliche Vielseitigkeit. Ganz besonders zeigen die Städte Athen und Sparta, was Griechenland vermochte. Nach der Verwandlung des patriarchalischen Königthums in republikanische Verfassungen zeigt sich in den einzelnen Städten ein reges öffentliches Leben. Die beiden Männer, die sich hauptsächlich um Athen und Sparta verdient gemacht haben, sind Solon und Lykurg. Ob der Regiere überhaupt gelebt hat, ist fraglich; es ist vielleicht anzunehmen, daß man vielmehr Gesetze, die tiefingehend für das öffentliche Leben waren, nur mit dem Namen „Lykurgische Gesetze“ belegt hat. Anders mit Solon. Die Reformen dieses Mannes waren für den Staat Athen von hoher Bedeutung. Die Verschuldung der Bevölkerung hatte sehr zugenommen, so daß gerade auf diesem Gebiete seine Gesetze revolutionäre sind. Aber nicht nur sociale Reformen nahm Solon vor, sondern auch politische. Nach einem Vergleich Spartas mit Deutschland, erklärte der Referent die Verhältnisse und die Veränderung der Klassen in ökonomischer Beziehung durch Solon. In der Discussion meldet sich Genosse Kühn und erklärt unter anderem, daß Berlin nicht den Namen Sparta verdienen, sondern Sparsparia verdiene. Zum Punkt Verschiedenes sind zwei Fragen eingelaufen. Ein Genosse will wissen, seit wann der sogenannte Adel existirt. Nach der zweiten Frage soll der Verein sich erklären, wie er sich zur Genossenschaft „Solidarität“ stellt. Es entspinnt sich eine längere Discussion gerade über diesen Punkt. Eine völlige Entscheidung wird nicht herbeigeführt.

Kleine Chronik.

Der Humor in der Schule. Aus einer in Wien erschienenen Sammlung heiterer Dicta „Aus der Schule“ von Prof. Dr. Friedrich Umlauf theilt das „Neue Wiener Tageblatt“ u. A. folgende Schülerbetrachtungen mit: Androklus und der Löwe. Ein Schüler erzählte die bekannte Geschichte: „Androklus stand sinnend in der Arena. Da wurde ein großer Löwe auf ihn losgelassen. Dieser aber blieb vor Androklus stehen und that ihm nichts. Da dem Kaiser so etwas noch nicht vorgekommen war, so stieg er hinab und fragte den Löwen, warum er den Androklus nicht fressen wolle?“ — Aus Aufzügen: Thema: Ausflug ins Gebirge. „An dem kleinen See war es idyllisch schön; hübsche Sennertinnen sahen unter den stattlichen Röhren, um sie zu mellen. Im Wasser sah die Sache umgekehrt aus.“ — „Die Vertreter der Industrie theilt man ein in 1. Schafwolle, 2. Baumwolle, 3. Lumpen.“ — Ueber die Bedeutung des Schiffes: „Wenn wir dies Alles überblicken, so sehen wir, daß das Schiff mit Recht das Kameel des Meeres genannt werden kann.“ — Columbus stand unermüdet auf dem Hintertheil und spähte nach Land aus.“ — Wenn von zwei Freunden der eine reich, der andere arm ist, oder wenn das Umgekehrte der Fall ist... — „Die Kinder pflückten so eifrig, daß bald jedes feine Kleidchen voll hatte.“ — Ceres lehrte die Menschen das Nothdürftigste verrichten.“ — Beatrice befand sich damals noch in den Jünglingsjahren; jezt ist sie aber etwas vorgerückter.“ — Goethe's letzte Worte waren: „Mehr nicht!“ — Wenn das echt patriotisch schlagende Herz stolzen Blick in der Weltgeschichte blättert... — Geschichte: König Aftages hatte nur eine Tochter, die hieß Madame (Madane). — Was ist ein Syniker? Ein Philosoph, der ein Hundeleben führt. — Amulius verdrängte seinen Bruder Numitor und

Bei der Geschichte von Rea Sylvia und Romulus und Remus werden auch die Vestalinnen besprochen und ein Schüler antwortet auf die Frage, worin sich das Ansehen gezeigt habe, in dem die vestalischen Jungfrauen standen: Sie brauchten nicht zu heirathen und trugen doch Zwillinge. — Lehrer: Wie viele Coalitionskriege kennen Sie? Schüler: Vier. Lehrer: Welche waren das? Schüler: Der erste, der zweite, der dritte und der vierte! — Unter „Verschiedenes“: Was ist Dein Vater? — Er ist todt. — Ja — und was war er früher? — Lebendig.

Standesamtliche Nachrichten.

Rom 26. Juli.

Todesfälle. III. Arthur, S. des Maurers Herm. Brieger, 11 Mon. — Richard, S. des Schneidemeisters Augustin Walter, 4 Mon. — Wilhelm, S. des Droschkenbesizers Gottlieb Bayer, 4 M. — Zeitungsträgerfrau Bertha Bunte, geb. Baug, 39 J. — Hugo, S. des Schlossers Hugo Wagner, 4 Mon. — Maurer Franz Busch, 49 J. — Marie, S. des Arbeiters Paul Buniger, 7 Wochen. — Paul, S. des Schlossers Franz Ullmann, 8 Wochen. — Schlosserswitwe Bertha Wilkens, geb. Wittner, 73 J. — Agentenfrau Caroline Hoffmann, geb. Steber, 42 J. — Paul, S. des Arbeiters Emil Eißler, 8 M. — Anna, L. des Schuhmachers August Schmale, 8 J. — Martha, L. d. Arbeiters Wilhelm Dettle, 6 M. — Martha, L. des Arbeiters Karl Martin, 2 Mon. — Erwin, S. des Tischlermeisters Johannes Fuhs, 5 J. — Hedwig, L. des Arbeitshaus-Aufsehers Hermann Fuß, 7 M. — Willy, S. des Droschkenbesizers Florian Latona, 3 Mon. — Frühere Arbeiterin Johanna Brauch, 83 J. — Georg, S. des Holzmalers Heinrich Spiegel, 1 M. — Helene, L. d. Bureau-Vorstelers Kurt Neumann, 2 J.

Rom 26. Juli.

Heiraths-Ankündigungen. I. Schmitz August Gallaß, evg., Andersstohrstr. 4, und Pauline Schadowski, evg., daselbst. — Maurer Adolf Beder, evang., Neue Antonienstr. 19, und Anna Beder, evg., Friedrich-Wilhelmstraße 26. — Schuhmacher August Weidlich, kath., Schweitzerstraße 6, und Emma Weinmann, evang., Sonnenstr. 33. — Werkmeister Otto Raabe, kath., Salzbrunn, und Pauline Neumann, geb. Kaufner, ev., Mariannenstr. 2. — II. Optiker Adolf Meyer, jüd., Wachen, und Selma Schufftan, jüd., Klosterstr. 16a. — Arbeiter Berthold Koch, evang., Paradiesstraße 24, und Henriette Kosta, ev., Hubenstr. 40. — Tischler Carl West, kath., Flurstr. 9b, und Elisabeth Schlägel, evg., Bäckerstr. 49. — Arbeiter August Fritschberg, kath., Hubensstraße 10, und verw. Therese Kachmann, geb. Krumpholtz, kath., hier. — Fabrikarbeiter Johanna Biedrzyk, kath., Kewaldstr. 28, und Joh. Alexander, kath., Leonhardsweg, Kreis Neumarkt. — Chirur. Haim Epstein, jüd., Czernostochau, und Martha Singer, jüd., Größelgasse 31. — III. Brennerer-Verwalter Johana Jachel, kath., Hirschstr. 74, und Caroline Poppler, kath., Ring 33. — Köpfer Hermann Fiedler, evang., Uferstr. 33b, und Anna Wölkel, kath., Große Droschengasse 9. — Lackner Emil Wistarek, evg., Lehndamm 70, und Anna Wache, kath., daselbst. — Schriftf. Carl Kreutz, kath., Koberstr. 4, und Anna Schmidt, evang., Rosenbaderstr. 8a. — Bahnarbeiter Friedrich Kowale, evang., Delsnerstr. 14, und Christiane Bismarck, evg., daselbst. — Handelsmann Wilhelm Brinke, evang., Mehlgasse 56, und Lise Stahr, evang., daselbst.

Eheschließungen. I. Exam. Locomotivheizer Emil Scholz, ev., mit Martha Lorenz, kath., hier. — Bahnarbeiter Franz Harbig, kath., mit Emilie Schubert, kath., hier. — Kaufmann Albrecht Dreßl, kath., mit Rosalie Schwalow, kath., hier. — II. Bäckermeister Emil Knoke, evg., Gubrau, mit Anna Kotyba, kath., hier. — Promenadengärtner Theod. Hoffmann, kath., mit Martha Kuras, ev., hier. — Postunterbeamter Carl Sommer, evg., mit Marie Krause, geb. Klotz, kath., hier. — Weichensteller Hermann Schulz, ev., mit Marie Bretschneider, geb. Nitz, ev., hier. — Kaufm. Max Heubrich, ev., Löwenberg, mit Gertrud Wicht, ev., hier. — III. Kutscher Reinhold Margalle, evg., mit Johanna Kutsche, evang., hier. — Kellner August Renner, evang., mit Emma Langner, geb. Scheibel, ev., hier. — Bader Ernst Palm, ev., mit Elisabeth Weiß, evang., hier. — Arbeiter Julius Alexander, kath., mit Rosalie Klose, kath., hier.

Geburten. I. Kassendienter Reinhold Rother, evang., L. — Oberkellner Oscar Lorenz, evg., L. — Straßenbahn-Conducteur Gustav Jakob, evg., L. — Bahntechniker Robert Peter, altkath., L. — Haushälter Gottlieb Kooe, evg., L. — Fabrikarbeiter Max Nitsche, evang., L. — Schlosser Carl Grundey, evg., L. — Lehrer a. D. Julius Schindler, kath., L. — Wäizer Eduard Herold, evg., S. — II. Schuhmachermeister Ernst Fichte, kath., S. — Haushälter Hermann Göter, kath., L. — Staatsm. Bremser Max Menzel, kath., L. — Schlosser Max Heym, ev., S. — Schmied Aug. Arlt, kath., S. — Schmiedemeister Richard Schubert, ev., S. — Schuhmachermeister Adolf Ulbrich, evang., L. — Schlosser Heinrich Hiescher, ev., S. — Fuhsbrenner Ernst Gouthardt, evg., S. — Arbeiter Rob. Pause, evg., S. — Maschinenkloster Paul Martin, evang., S. — Maler Hermann Bauer, kath., L. — III. Schlosser Wilhelm Marx, kath., S. — Chirurg. Instrumentenmacher Friedr. Berger, ev., L. — Arbeiter Hermann Benz, evg., L. — Kaufmann und Brennermeister Ernst Kehnert, ref., S. — Schneider Gottlieb Sperling, ev., L. — Kaufmann Carl Engel, ev., L. — Bäckermeister Aug. Rigan, kath., L. — Maler Adolf Jümann, kath., L. — Bremsler Daniel Spulla, ev., S. — Arbeiter Carl Günzel, ev., L.

Todesfälle. II. Provinzial-Secretär Heinrich Schüb, 50 J. — Frig, S. des Bahnarbeiters Josef Katymann, 6 J. — Curt, S. des Formers Ernst Tinzmann, 12 J. — Frau Scheime Baurath Emma Kadecke, geb. Spiller, 66 J. — Dienstmädchen Anna Kopog, 18 J. — Fröh. Kupferhammer August Freitag, 59 J. — Frau Gymnasiallehrer Pauline Köpitz, geb. Lubliner, 34 J. — III. Frieda, L. des Unterofficiers und Fabrikarbeiters August Szemielki, 3 M. — Wäuserfrau Catharina Gromann, geb. Genschior, 41 J. — Gerichtsarzt Dr. Ludwig Glac, 50 J. — Arbeiter Carl Günther, 27 J. — Weber Amand Kiedel, 61 J. — Martha, L. des Feuerwehrmanns Annon Scholz, 5 M. — Alwine, L. des Formers Wilhelm Meise, 1 J.

Socialdemokratischer Arbeiter-Verein, Breslau.

General-Versammlung

Donnerstag, den 28. Juli, Abends 8 Uhr, im Saale der Brauerei von Hopf & Görcke, Gräbtschen.

Tages-Ordnung: 1) Abrechnung des II. Quartals. 2) Berichterstattung der Statutenabänderungs-Commission. 3) Abnahme der Statuten.

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes pünktlich zu erscheinen. Mitgliedsbuch legitimirt.

Der Vorstand.

Danksagung.
Für die vielen Beweise inniger Theilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Gattin
Martha Bartsch
geb. Welzel 36
sage ich hiermit allen meinen Freunden und Bekannten besten Dank
Otto Bartsch.

Danksagung!
Für die Beweise inniger Theilnahme bei der Beerdigung meiner lieben Frau spreche ich meinen herzlichsten Dank aus.
Oskar Opitz,
35 Maler.

Alle Arten
Korbwaaren billigt bei 166
H. Malorni,
Korbwacher,
Friedrich-Wilhelm-Str. 36.
Einbanddecken
zu
„Der Mensch und seine Rassen“
à Stück 1 Mark liefert die
Expedition
der „Volkswacht“, Breslau.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. (Sektion der Klempner.)
(Zahlstelle Breslau.) 18 2

Vergnügungsfahrt

nach Trebnitz.

Abfahrt: Sonntag den 31. Juli früh, Punkt 6 Uhr vom Gasthof zum Raben, Vorwerksstrasse.

Fahrpreis: Herren 1.20 Mk., Damen 1.00 Mk.

Eisdorf bei Striegau.

Arbeiter-Verein für Eisdorf und Umgegend.
Sonntag, den 31. Juli 1892, Nachmittags 3 Uhr:

General-Versammlung

im Saalhaus des Herrn Radewagen.

Tages-Ordnung:

1. Rechnungslegung.
2. Vorstands Wahl und Wahl dreier Revisoren.
3. Verschiedenes und Fragelosen.

Zu dieser Versammlung haben nur Mitglieder Zutritt und nur solche, die dem Verein beitreten wollen. Diejenigen Mitglieder, welche länger als drei Monate mit den Beiträgen im Rückstande sind, werden ersucht, die Reste zu begleichen, andernfalls sie gestrichen werden. Der wichtigen Tagesordnung halber, werden die Mitglieder ersucht recht zahlreich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Achtung, Freiburg!

Sonntag, den 31. Juli, Nachmittags 5 Uhr findet im Locale des Herrn Oswald zu Neu-Brasilien in Pölsnitz die

General-Versammlung

des Freiburger Arbeiter-Vereins statt.

Tagesordnung:

1. Neuwahl des Vorstandes.
2. Beschlußfassung eines Stiftungsfestes.
3. Eingiebung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder.

Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Feine Fleisch- und Wurstwaaren zu zeitgemäß billigen Preisen empfiehlt

W. Pink, Fleischermeister,

Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 45. 191

J. Glück's Eisenhandlung, Klosterstr. 15.

empfiehlt sich bei Bedarf in Werkzeugen, sowie Haus- und Küchengeräthen, zu billigsten Preisen unter Garantie bester Qualität. 182

Gelegenheitskauf!

Is Amstd. Dell-sumatra. Vollblatt, hellbr., feur. Farb. Brand und Deckkraft vorzüglich (1¹/₂ Pfd.) à Pfd. 3,50 Mk., 5 Pfd. 17,00 Mk., 10 Pfd. 33 Mk. Ganz gr. Grus, nur Bras., Pfd. 85 Pfg. offerirt 190

Kemmlers Nfg., Friedrich-Wilhelmstraße 2.

Drogen, Farben, Chemicalien,
wie chem. techn. Präparate für Handwerker 179

Emanuel Kuppert,

Drogerie zum rothen Kreuz, Ecke Adalbert- u. Scheitnigerstr.

Sonnabend, den 30. Juli, erscheint:

Der wahre Jakob 157,

illustriertes soziald. Witzblatt.

Preis 10 Pfg.

Zu beziehen durch die Colporteurs und die Expedition der „Volkswacht“

Hamburger Lederhosen, Jacken, Blousen, Frauen- u. Kinderkleider empf. H Glauer, Friedrichstr. 51.

Bandwurm.

Sicherste Kur der Welt, 30jähr. Praxis honorar mäßig. Apotheker Pilsch Br. Scheitnigerstr. 23, Sprecht. 8-1 u. 8-7.

Vortheilhafteste

Bezugsquelle für Colonialwaaren nur Scheitnigerstr. 22.

Rabattgewährung
10 Procent (auf 3 Mark 30 Pfg.)
sämmliche Waaren zu sehr billigen Preisen. Bezugsquelle: 186
Scheitnigerstrasse No. 22.

Möbel

für Ausstatt., auch einz. neu und geb. Sopha von 15 Mk., Schrank 12 Mk., guter Kleiderschrank 24 Mk., Bettst. mit Matr. à 25 Mk., gew. schon 2¹/₂ Mk., feste Stühle, Spiegel sehr billig 145

Goldene Hadegasse 8, I. vorab.

Bilder, Spiegel, Porzellan, 198

sowie alle Arten

Glaser-Arbeiten

erhält man am billigsten gefertigt bei

A. Paetzel,

Faulstraße 5.

Alleinverkauf d. weltberühmten

Victoria.

Siegerin über sämmliche Nähmaschinen-Systeme.



Rich. Flemming

Mechaniker
Weidenstr. 8.
Gr. Lager u. Reparaturwerkstatt sämmliche Systeme.

Neue Singer v. 50 Mk. an. 153

Vereins-Kalender.

Breslau.

Vereinigung der Maler, Radierer, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen (Filiale) Jeden Donnerstag von 7¹/₂—9¹/₂ Uhr. Versammlung im Vereinslokal bei Edlich, „drei Tauben“, Neumarkt. Zahlabend. Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen.

Sängerverein Breslauer Futmacher. Jeden Donnerstag Abends von 8¹/₂—10 Uhr: Uebungsausschuss im Restaurant „Pflaume“.

Für Gartenfeste

empfehle Ballons in größter Auswahl, Dbd. von 40 Pf. bis 6 Mark, Luftballons in Figuren, Bouquets und Anstredrosen, Papiermützen eigener Fabrik, Dbd. von 40 Pf. an, Papierservietten mit Firmendruck, per Tausend von 4,50 Mk. an, Einladungen und Eintrittsbillets werden zu billigsten Preisen angefertigt bei

A. Wollmann, Breslau,

Nicolaistraße Nr. 16,

Papier-Groß-Handlung und Buchdruckerei, Papier-Mützen-Fabrik, Special-Geschäft für Gratulationskarten und Pathebriefe.

Fernsprech-Anschluß 793. — Versand nach Auswärts promptest.

Schirme

in jedem Genre

kauft man am billigsten in

C. Krause's Schirmfabrik,

jetzt nur Ohlauerstraße 84 part., Ecke Schmiedbrücke.

Reparaturen und Bezüge billigt.



W. Baungart

Nr. 2, Adalbertstraße Nr. 2, nahe der Lessingbrücke,

empfiehlt sein großes Lager von Kinderwagen von 7 Mark an bis zu den elegantesten. Reise-, Wasch- und Markt-Körbe, Stühle, Blumen-Tische, Papier-Körbe, Damen-Handkoffer und sonst alle Korbwaaren zu den billigsten Preisen. 80

Reparaturen an Kinderwagen werden sachgemäß ausgeführt.

Theilzahlungen bereitwilligst gestattet.

Die Geschichte der Commune von 1871

von Lissagaray.

2. vom Verfasser durchgesehene Ausgabe. (X. Band der International. Bibliothek. Preis 3,00 Mk.)

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Im Verlage der Buchdruckerei „Gutenberg“,
Zeich. Buchhandlung
des „Volkboten“,
erschieden soeben:

Die zehn Gebote und die bestehende Klasse.

Nach dem gleichnamigen Vortrage von Adolp Hoffmann.

Preis 30 Pfennige. Erste und zweite Auflage, 20 000 Exemplare, innerhalb 13 Wochen vollständig vergriffen.

Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“ und deren Colporteurs.